

DER FELS

Papst Franziskus:
Mit der Gnade in Freiheit den Weg gehen 3

Bischof Heinz Josef Algermissen:
Das Kreuz bleibt eine Provokation 5

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche
Severin von Noricum 21

Katholisches Wort in die Zeit

48. Jahr Januar 2017



INHALT

Papst Franziskus: Mit der Gnade in Freiheit den Weg gehen	3
Bischof Heinz Josef Algermissen: Das Kreuz bleibt eine Provokation	5
Erzbischof Dr. Karl Braun: Außenseiterrolle der Kirche – um der Welt willen	6
Diakon Raymund Fobes: Kehren wir um und wenden uns Christus zu	9
P. Dr. Andreas Hirsch FSSP: Der Opfercharakter der Eucharistiefeier	10
Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Roos: Gottes oder des Teufels „Kanzleistategie“	12
Prof. Dr. Elmar Nass: Wahrheit als Lebenskompass: Glauben – Erkennen – Handeln	16
Prof. Dr. Hubert Gindert: Reformer und Wegbereiter in der Kirche Severin von Noricum	21
Gerhard Stumpf: Erdbeben als Strafe Gottes?	22
Jürgen Liminski: Schicksalsjahr für Europa	24
Auf dem Prüfstand	28
Bücher	30
Veranstaltungen/Leserbriefe	31
Impressum „Der Fels“ Januar 2017 Seite 31 Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats	

Titelbild: Die astronomische Uhr im St. Paulusdom in Münster, Foto: privat; **Erläuterung Seite 30**

Bildnachweise: 3, 10 Privat; 5 re.: Bistum Fulda; li. und 9, 13: B. Bernard: Die Bibel in den Werken alter Meister, Weltbild Bücherdienst, S. 115, 202, 224; 6 Erzbischof Dr. Karl Braun; 11 sacerdos-viennensis.blogspot.de; 15 Archiv; 16 R. Gindert; 18, 19, 22 wikimedia commons; 21 Schaubert/Schindler: Bildlexikon der Heiligen, Pattloch-Verlag, S. 656; 24-25 J. Liminski
Quelle S: 5 kathnet 24.11.16; **S. 21:** L. Brul, „Reformer der Kirche“, Matthias Grünewaldverlag, Mainz, 1970; **S. 30** vgl. www1.wdr.de/kultur/kunst/west-artmeisterwerke/astronomischeuhr116.html **S. 32:** U. Pruß in Martyrologium „Zeugen für Christus“ I Seite 149-153 u. Seite 182-186

Liebe Leser,

dass Glaube und Kirchlichkeit in Westeuropa und in Deutschland nicht blühend dastehen, ist keine aufregende Neuigkeit. Ein deutscher Bischof sieht eine wesentliche Ursache dafür darin, dass die Christen Christus nicht mehr kennen. Diese Christen hören, wenn sie überhaupt kommen, in Predigt und Katechese ein weichgespültes Evangelium, in dem alle Sätze, die die Zuhörer stören oder beunruhigen könnten, eliminiert sind. Ähnlich ist es mit dem Religionsunterricht. Die Jugendlichen, die in dieser Zeit ihre Lebensentscheidungen treffen, empfinden Religion und Kirche zumeist als gähnend langweilig. Die authentische Botschaft Christi kennen sie gar nicht.

An Allerheiligen hat die Kirche der großen Schar jener Christen gedacht, die die Person Christi und sein Wort zum Kompass für ihr Leben genommen haben. Wer sich einmal die Mühe macht, das Leben eines Heiligen unter die Lupe zu nehmen, sieht, dass ihr Leben der Fahrt in einer Nusschale auf dem Ozean gleicht. Man kann eine solche Fahrt nur im festen Vertrauen auf den, für den man unterwegs ist, wagen. Das kann jeder nachvollziehen, der sich z.B. bei Paulus oder bei Mutter Teresa von Kalkutta umsieht.

Als Paulus bei Damaskus die Komfort-Zone eines angehenden Rabbiners verlassen hatte, wurde er gewahr, wie es dem ergehen kann, der sich Christus ausliefert. Im Zweiten Korintherbrief (11, 23 – 28) spricht er darüber. Er berichtet von seinen Mühsalen, von Gefängnissen, Todesgefahren, Auspeitschung, Schiffbruch, von den Gefahren durch reißende Flüsse, den Gefahren durch Räuber und durch die eigenen Volksgenossen und die falschen Brüder, von Hunger und Durst. Langweilig war sein Leben nicht. Auch Mutter Teresa hätte ein ruhiges Leben als Lehrerin einer renommierten Schule in Indien bis zu ihrer

Pensionierung führen können, wenn sie nicht in den Gesichtern der Ärmsten Christus erkannt hätte.

Das Zweite Vatikanische Konzil spricht in der dogmatischen Konstitution „Christus, Licht der Völker“ im fünften Kapitel von der allgemeinen Berufung zur Heiligkeit. Diese aufregende Botschaft wird durch das Wort des Apostels Paulus unterstrichen: „Das ist der Wille Gottes: Eure Heiligung!“ (1, Tess, 4, 3).

Nun ist das Leben eines Christen, der sich auf seine Berufung einlässt und dem Herrn nachfolgt, keine vorgefertigte Uniform. Die Lebensaufgabe ist für jeden maßgeschneidert. Auf die Frage „wie viele Wege es zu Gott gibt“, antwortete Kardinal Ratzinger einmal „so viele wie es Menschen gibt“.

Vor Silvester fassen viele Menschen auch heute noch gute Vorsätze für das nächste Jahr. Meist kreisen sie um die eigene Person und häufig überleben sie kaum den Jahresanfang. Auch beim Blick auf die Ereignisse des Kalenders 2017 steht schon vieles fest: Die üblichen Termine, die freien Tage, wozu auch Weihnachten, Ostern und Pfingsten gehören, der vorgebuchte Jahresurlaub, etc.. Alles wenig aufregend. Das Jahresende könnte aber auch Anlass sein, einmal über die eigene Lebensaufgabe nachzudenken und evtl. die zweite oder dritte Chance wahrzunehmen, die Gott uns gibt, und hellhörig das Wort aufgreifen, das Philippus an Nathanael richtete (Joh. 1,46): „Komm und sieh!“

Wir wünschen Ihnen
ein gesundes und
glückliches Jahr 2017

Ihr Hubert Gindert im
Namen der Fels-Redaktion



Mit der Gnade in Freiheit den Weg gehen

Predigt zum Jahresschluss 2014

Das Wort Gottes führt uns heute in besonderer Weise in die Bedeutung der »Zeit« und lässt uns verstehen, dass die Zeit für Gott keine fremde Wirklichkeit ist, ganz einfach weil er sich uns in der Geschichte, in der Zeit offenbaren und retten wollte. Die Bedeutung der Zeit, die Zeitlichkeit ist die Atmosphäre der Epiphanie Gottes, das heißt der Offenbarung des Geheimnisses Gottes und seiner konkreten Liebe. Denn die Zeit ist eine Botin Gottes, wie der heilige Peter Faber gesagt hat.

Die heutige Liturgie erinnert uns an die Worte des Apostels Johannes: »Meine Kinder, es ist die letzte Stunde« (1 Joh 2,18) und an jene des heiligen Paulus, der von der »Fülle der Zeit« (vgl. Gal 4,4) spricht. So offenbart uns der heutige Tag, dass die Zeit – die sozusagen von Christus, dem Sohn Gottes und Sohn der Jungfrau Maria, »berührt« worden ist und von ihm her eine neue und überraschende Bedeutung erhalten hat – »Zeit des Heils« geworden ist, das heißt endgültige Zeit der Erlösung und der Gnade.

All das veranlasst uns, an das Ende des Lebensweges zu denken, an das Ende unseres Weges. Es gab einen Anfang, und es wird ein Ende geben, »eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben« (Koh 3,2). Mit dieser ebenso einfachen und grundlegenden wie vernachlässigten und vergessenen Wahrheit lehrt uns die heilige Mutter Kirche, das Jahr und auch jeden unserer Tage mit einer Gewissenserforschung zu beenden, in der wir das Geschehene Revue passieren lassen. Wir danken dem Herrn für all das Gute, das wir empfangen haben und das wir tun

konnten, und zugleich denken wir an unsere Fehler und unsere Sünden. Danken und um Vergebung bitten. Und das tun wir auch heute am Ende eines Jahres. Wir preisen den Herrn mit dem Hymnus des »Te Deum« und zugleich bitten wir ihn um Vergebung. Die Haltung des Dankes macht

Dankbarkeit! Jemand könnte sagen: »Aber sind nicht wir alle bereits seine Kinder aufgrund der Tatsache, dass wir Menschen sind?«

Sicherlich, denn Gott ist Vater jedes Menschen, der zur Welt kommt. Aber ohne dabei zu vergessen, dass wir von ihm entfernt sind aufgrund der Erbsünde, die uns von unserem Vater getrennt hat: unsere Beziehung der Kindschaft ist zutiefst verletzt.

Deshalb hat Gott seinen Sohn gesandt, um uns um den Preis seines Blutes freizukaufen. Und wenn es einen Loskauf gibt, dann deswegen, weil es eine Knechtschaft gibt. Wir waren Söhne und Töchter, aber wir sind Sklaven geworden, weil wir auf die Stimme des Bösen gehört haben. Niemand sonst befreit uns von dieser wesentlichen Knechtschaft, wenn nicht Jesus, der aus der Jungfrau Maria unser Fleisch angenommen hat und am Kreuz gestorben ist, um uns zu befreien, uns zu befreien aus der Sklaverei der Sünde und uns die verlorene Kindschaft wiederzuerlangen. Die heutige Liturgie erinnert uns auch daran, dass »im Anfang (vor aller Zeit) das Wort war ... und dass das Wort Fleisch geworden ist«. Daher sagt der heilige Irenäus: »Dazu ist das Wort Gottes Mensch geworden und der Sohn Gottes zum Menschensohn, damit der Mensch das Wort in sich aufnehme und, an Kindesstatt angenommen, zum Sohn Gottes werde« (Adversus haereses 3,19,1: PG 7,939; vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, 460).

Zur gleichen Zeit ist die Gabe, für die wir Dank sagen, auch Anlass zur Gewissenserforschung, zur Überprüfung des persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens, Anlass, uns die Frage zu stellen: Wie ist unsere



Das Volk Israel erfährt auch in der Wüste die Hilfe Gottes (Manna) und doch will es bei der nächsten Schwierigkeit zurück in die Sklaverei Ägyptens. Foto: Deckenfresco in Mariä Himmelfahrt in Reisch

uns bereit zur Demut, dazu, die Gaben des Herrn zu erkennen und anzunehmen. Der Apostel Paulus fasst in der Lesung dieser Ersten Vesper den Hauptgrund unseres Danks an Gott zusammen: Er hat uns zu seinen Kindern gemacht, er hat uns als Kinder angenommen. Dieses unverdiente Geschenk erfüllt uns mit staunender

Lebensweise? Leben wir als Kinder oder leben wir als Sklaven? Leben wir als in Christus getaufte, vom Heiligen Geist gesalbte, losgekaufte, freie Menschen? Oder leben wir gemäß der weltlichen, korrupten Logik, indem wir das tun, von dem uns der Teufel vortäuscht, dass es in unserem Interesse sei? Auf unserem Lebensweg besteht immer die Versuchung, uns der Befreiung zu widersetzen. Wir haben Angst vor der Freiheit und paradoxerweise bevorzugen wir mehr oder weniger unbewusst die Knechtschaft. Die Freiheit ängstigt uns, denn sie stellt uns die Zeit vor Augen sowie unsere Verantwortung, sie gut zu leben. Die Knechtschaft dagegen reduziert die Zeit auf den »Augenblick«, und so fühlen wir uns sicherer, denn sie lässt uns die Augenblicke erleben, die von ihrer Vergangenheit und von unserer Zukunft losgelöst sind. Mit anderen Worten hindert uns die Knechtschaft daran, voll und ganz wirklich die Gegenwart zu leben, weil sie diese der Vergangenheit entleert und sie vor der Zukunft, vor der Ewigkeit verschließt. Die Knechtschaft macht uns glauben, dass wir nicht träumen, nicht fliegen, nicht hoffen können.

Sehnsucht der Juden nach den Fleischtöpfen Ägyptens

„Da fingen auch die Israeliten wieder zu klagen an und sprachen: Wer wird uns Fleisch zu essen geben? Wir denken an die Fische, die wir in Ägypten umsonst zu essen bekamen, an die Gurken, die Melonen, den Lauch, die Zwiebeln und den Knoblauch.“

Num 11. Kapitel, 4-6.

Vor einigen Tagen sagte ein großer italienischer Künstler, dass es für den Herrn leichter ist, die Israeliten aus Ägypten herauszuführen, als Ägypten aus dem Herzen der Israeliten zu nehmen. Denn sie waren zwar »faktisch« aus der Versklavung befreit worden, aber auf dem Zug durch die Wüste mit den verschiedenen Schwierigkeiten und dem Hunger begannen sie Sehnsucht nach Ägypten zu spüren, und sie erinnerten sich daran, dass sie »Zwiebeln und Knoblauch« (vgl. Num 11,5) zu essen hatten. Aber sie vergaßen, dass sie davon am Tisch der Sklaverei geges-

sen hatten. In unserem Herzen nistet sich die Sehnsucht nach der Sklaverei ein, weil sie scheinbar mehr Sicherheit gibt, mehr als die Freiheit, die mit größeren Risiken verbunden ist. Wie sehr gefällt es uns doch, von so vielen Feuerwerken eingepfercht zu sein, die scheinbar schön sind und in Wirklichkeit doch nur wenige Augenblicke dauern! Und das ist die Herrschaft, das ist die Faszination des Augenblicks!

Von dieser Gewissenserforschung hängt für uns Christen auch die Qualität unseres Handelns ab, unseres Lebens, unserer Präsenz in der Stadt, unseres Dienstes am Gemeinwohl, unserer Beteiligung an den öffentlichen und kirchlichen Institutionen. Aus diesem Grund und als Bischof von Rom möchte ich den Blick auf unsere Anwesenheit in Rom richten, die ein großes Geschenk ist, weil es bedeutet, in der Ewigen Stadt zu leben, was für einen Christen vor allem heißt, Teil der Kirche zu sein, die auf das Zeugnis und das Martyrium der heiligen Apostel Petrus und Paulus gegründet ist. Und auch dafür danken wir dem Herrn. Es stellt aber zugleich auch eine große Verantwortung dar. Und Jesus hat gesagt: »Wem viel gegeben wurde, von dem wird viel zurückgefordert werden« (Lk12,48). Fragen wir uns also: Sind wir in dieser Stadt, in dieser kirchlichen Gemeinschaft frei oder sind wir Knechte, sind wir Salz und Licht? Sind wir Sauerteig? Oder sind wir erloschen, fade, feindselig, mutlos, irrelevant und müde?

Zweifellos erfordern die schwerwiegenden Korruptionsfälle, die kürzlich ans Licht gekommen sind, eine ernsthafte und bewusste Bekehrung der Herzen im Hinblick auf eine geistliche und moralische Neugeburt wie auch für einen erneuerten Einsatz zum Aufbau einer gerechteren und solidarischeren Stadt, in der die Armen, Schwachen und Ausgegrenzten im Mittelpunkt unserer Sorge und unseres täglichen Handelns stehen. Eine umfassende und tägliche Haltung christlicher Freiheit ist notwendig, um den Mut zu haben, in unserer Stadt laut zu verkünden, dass man die Armen verteidigen muss und nicht sich selbst gegen die Armen, dass man den Schwachen dienen muss und sich nicht der Schwachen bedienen darf!

Die Lehre eines einfachen römischen Diakons kann uns dabei eine Hilfe sein. Als man den heiligen Laurentius aufforderte, die Schätze der Kirche herbeizubringen und sie zu zeigen, brachte er einfach einige Arme. Wenn in einer Stadt für die Armen und Schwachen gesorgt wird, wenn sie unterstützt werden und ihnen geholfen wird, sich in die Gesellschaft einzugliedern, dann erweisen sie sich als Schatz der Kirche und

„Warum will der Herr uns in dieses Land bringen? Damit wir etwa durch das Schwert fallen? Unsere Frauen und Kinder sollen Feindesbeute werden! Wäre es nicht besser für uns, nach Ägypten zurückzukehren?“

Num 14. Kapitel, 3.

als ein Schatz in der Gesellschaft. Wenn eine Gesellschaft dagegen die Armen ignoriert, sie verfolgt, sie kriminalisiert, sie in eine »Mafia« hineindrängt, sie »mafiaisiert«, dann verarmt und verelendet diese Gesellschaft, sie verliert die Freiheit und bevorzugt »den Knoblauch und die Zwiebeln« der Sklaverei, der Sklaverei ihres Egoismus, der Sklaverei ihres Kleinmuts. Und diese Gesellschaft hört auf, christlich zu sein.

Liebe Brüder und Schwestern, das Jahr abzuschließen bedeutet, erneut zu bekräftigen, dass es eine »letzte Stunde« gibt und dass es die »Fülle der Zeit« gibt. Beim Abschluss dieses Jahres, beim Dank und bei der Bitte um Vergebung wird es für uns gut sein, die Gnade zu erbitten, in Freiheit den Weg zu gehen, um so die vielen begangenen Fehler wieder gut machen zu können und uns vor der Sehnsucht nach der Sklaverei zu hüten, uns davor zu hüten, die Sklaverei zum »Objekt unserer Sehnsucht« zu machen.

Die allerseligste Jungfrau, die heilige Mutter Gottes, die im Herzen der Zeit Gottes steht, als das Wort – das im Anfang war – in der Zeit einer von uns geworden ist, sie, die der Welt den Erlöser geschenkt hat, helfe uns, ihn mit offenem Herzen aufzunehmen, um wirklich frei zu sein und in Freiheit zu leben, als Kinder Gottes. So sei es. ■

Das Kreuz bleibt eine Provokation

Während meines Sommerurlaubs im Oberallgäu nahm ich Anteil an der Empörung der Menschen dort, weil man immer wieder Gipfelkreuze schändete. Einige Kreuze wurden komplett gefällt, andere so beschädigt, dass sie abgenommen werden mussten. Die Täter sind bis zum heutigen Tag unbekannt, bezüglich des Motivs geht die Polizei von „religiösem Hass aggressiver Atheisten“ aus.

Das Kreuz als zentrales Zeichen des Christentums war und ist eine Provokation. Darum ärgert es mich, wenn allzu viele Kreuze niedlich und beziehungslos, zum Schmuck verkommen, an den Hälsen baumeln. Und es ist ein Symptom für die Verfasstheit dieser Gesellschaft, wenn sie aus Klassenzimmern und Gerichtssälen entfernt werden. Kreuze aber aus politischen Gründen eines faulen Kompromisses abzulegen, ist verantwortungslos.

Warum wird dieses Zeichen der Erlösung für uns Christen so oft besudelt oder lächerlich gemacht?

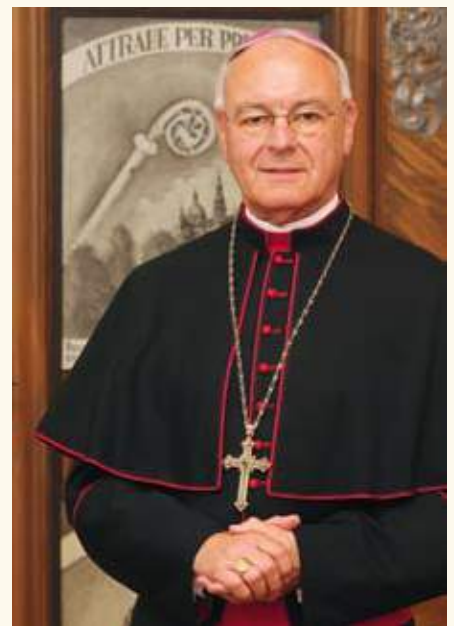
Ein ganz besonderes Bild habe ich da vor Augen, eine kleine Ritzzeichnung aus dem antiken Rom. Sie zeigt

einen Gekreuzigten mit Eselskopf und vor ihm einen Menschen mit zum Gebet erhobenen Händen. Darunter steht: „Alexamenos betet Gott an.“ Es ist die älteste Darstellung Jesu Christi als des Gekreuzigten. Sie bestätigt den Satz des Apostels Paulus, der Inhalt seiner Botschaft, „der gekreuzigte Christus“, sei „für die Heiden eine Torheit“ (vgl. 1 Kor 1,18-25).

Dies entspricht den frühesten Urteilen über den neuen Glauben. So klagte der Philosoph und Märtyrer Justin, man betrachte die Verbindung des Gekreuzigten mit Gott schlicht als „Wahnsinn“. Und für den Christenfeind Celsus war der schändliche Tod Jesu der Beweis dafür, dass er nicht Gottes Sohn sein könne, denn Gott sei leidensunfähig.

Die Hinrichtung Jesu vor den Mauern Jerusalems am Passah-Fest des Jahres 30 hat die Welt wie kein anderer gewaltsamer Tod bewegt und grundsätzlich verändert.

In Jesu Kreuzestod erfüllte sich die alttestamentliche Verheißung vom leidenden Gottesknecht, der durch seine Lebenshingabe stellver-



Es ist ein Symptom, wenn Kreuze aus Klassenzimmern und Gerichtssälen entfernt werden. Kreuze aber aus politischen Gründen eines faulen Kompromisses abzulegen, ist verantwortungslos.

Bischof Heinz Josef Algermissen



Das Leiden und Sterben Jesu war für Menschen, die sich die Erlösung in Macht und Hoheit vorstellten, ein Ärgernis oder eine Torheit, in jedem Fall eine Provokation. Das hat sich seit 2000 Jahren nicht geändert.

trete Vergabe der Schuld, d. h. Heil für alle, erwirkt. Es war eine befremdliche Botschaft, die von Anfang an die Hörer spaltete, aber das Leben so vieler Menschen ganz tief veränderte.

Die Boten des gekreuzigten Messias trugen neue, für sie befreiende Kunde hinaus ins römische Reich. Paulus, der erste christliche Theologe, weiß sich wenige Jahre später „zu allen Völkern“ gesandt. Sein Evangelium hatte als Herzstück die Botschaft von Gottes Kommen zu den Menschen, ja seine wirkliche Menschwerdung in Jesus Christus, wie es der früheste christliche Hymnus beschreibt: „Er entäußerte sich

und nahm Knechtsgestalt an, ...er erniedrigte sich selbst, wurde gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“ (Phil 2,7f).

Dieses Herzstück der neuen Botschaft fand seinen Niederschlag als Mittelpunkt des alle Christen verbindenden Apostolischen Glaubensbekenntnisses und ist bis heute das stärkste ökumenische Band für die gespaltene Christenheit: „... der gelitten hat unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, ...

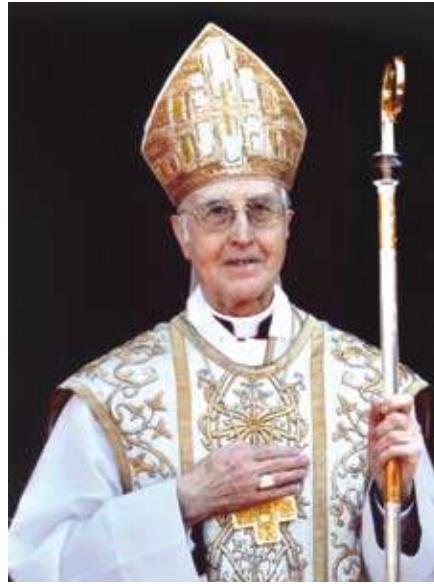
„Denn das Wort des Kreuzes ist denen, die verlorengehen, eine Torheit, uns aber, die gerettet werden, ist es Gottes Kraft. (1 Kor 1,18) So fordern denn Juden Zeichen, und Griechen suchen Weisheit, wir aber verkünden Christus den Gekreuzigten – für Juden ein Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, die verkörperte Macht Gottes und Weisheit Gottes.“

(1 Kor 1 22-25)

am dritten Tage auferstanden von den Toten...“.

Die Kniebeuge vor dem Kreuz ist je ein Sich-Hineinknien in die Wirklichkeit der Welt. Und es gibt keine andere Religion, die so ehrlich den Blick in die Wirklichkeit aushält, wie das Christentum. Und darum ist es so einmalig wie sein Gründer einmalig ist – überhaupt nicht auf eine Stufe zu stellen etwa mit Mohammed, Buddha oder Konfuzius. Das müssen wir uns immer wieder klarmachen in einer Zeit, die unseres christlichen Profils wesentlich bedarf. Lassen wir uns vom Apostel Paulus wecken, wenn er uns in der neutestamentlichen Lesung des ersten Adventssonntags aus dem Römerbrief zruft: „Bedenkt die gegenwärtige Zeit: Die Stunde ist gekommen, aufzustehen vom Schlaf...“ (Röm 13,11).

Auf dem Grabstein meiner Eltern steht: O crux ave – Spes unica. So ist es: Das Kreuz ist unsere einzige Hoffnung, dass wir selbst durch unsere eigenen Kreuze hindurch zum Ostermorgen und zur Auferstehung gelangen. ■



Erzbischof Dr. Karl Braun war Domkapitular, Bistumstheologe und Sekretär des Augsburger Bischofs Joseph Stimpfle. Papst Johannes Paul II. ernannte ihn 1984 zum Bischof von Eichstätt. Sein Wahlspruch lautet: „Wohin du mich sendest, will ich ohne zögern gehen.“ Johannes Paul II. ernannte Bischof Braun 1995 zum Erzbischof von Bamberg. 2001 trat er aus gesundheitlichen Gründen zurück.

Wir lassen den Jahresanfang nicht vorübergehen, ohne in einem festlichen Beisammensein diesen Neubeginn zu feiern und einige Gedanken darüber auszutauschen, wo wir heute stehen. Dies möchte ich im Blick auf die Kirche tun und zum Nachdenken über ihre Stellung in der Welt von heute anregen.

Die Kirche spielt nicht mehr die Rolle in der Öffentlichkeit, die sie noch vor einiger Zeit innehatte. Aber so grundlegend haben sich die Dinge nun auch nicht geändert. Denn in einem gewissen, doch sehr konkreten und sehr wichtigen Sinn war und ist die Kirche immer in einer Außenseiterrolle und wird dies auch in Zukunft sein. Im ersten Petrusbrief werden wir Christen als „Fremde und Gäste ... in dieser Welt“ bezeichnet (vgl. 1 Petr 2,11). Damit ist angesprochen das Anderssein des gläubigen Christen, seine Außenposition gegenüber der Welt, ihren Meinungen, Ansprüchen und Tendenzen (vgl. Röm 12,2). Es ist nicht Auftrag der Kirche, in einer „Gleichzeitigkeit“ mit der Welt zu leben. Die Kirche wird von der Heiligen Schrift vielmehr vor der Angleichung an das Denken der Welt, vor

der Synchronisation mit dem Zeitgeist gewarnt (vgl. Röm 12,2). Die „Ungleichzeitigkeit“ der Kirche mit dem jeweils als „modern“ bezeichneten Bewusstsein der Menschen stellt die Welt in Frage und fordert sie heraus – um ihres Heiles willen.

Weder Gang ins Ghetto noch Ghetto mentalität

In diesem Zusammenhang stellt sich uns die Frage, was denn von der heute oft zu hörenden Warnung vor dem „selbstgewählten Ghetto“ zu halten ist, in das die Kirche geraten könne, wenn sie sich zu sehr von dem absondere, was um sie herum geschieht und gedacht wird. Nun gibt die Wahl des Wortes „Ghetto“, mit dem sich soviel Schreckliches verbindet, eigentlich die Antwort schon vor: Selbstverständlich kommt ein Gang der Kirche ins „Ghetto“ nicht in Frage, und ebensowenig darf sie sich in eine Ghetto mentalität drängen lassen. Zum Wesen des Ghettos gehört das Sich-Abkapseln, zum Wesen der Kirche dagegen das Sich-Öffnen zur Welt hin als „Salz“ und „Licht“ der Erde (vgl. Mt 5,13f), als „Sauerteig“ (vgl. Mt 13,33; Lk 13,20f). Und dies kann nicht geschehen, ohne sichtbar und aktiv in der Welt präsent zu sein.

Doch spüren wir noch ein wenig der Bedeutung dieses Begriffs „Ghetto“ nach: Nach einer wechselvollen Geschichte zwischen Anerkennung und Verfolgung lebten die Juden vom 12. Jahrhundert an meist in abgesonderten Stadtvierteln, den „Ghettos“ (dieser Name erscheint zuerst in Venedig 1516). Anfangs wählten die Juden die Absonderung freiwillig, und auch später wurde sie von Juden immer wieder als Schutz ihres Glaubens und ihrer Sonderexistenz geschätzt. Überwogen hat aber der Zwangscharakter, der die Juden vom öffentlichen Leben und von vielen Berufen ausschloss. Das Verlassen des Ghettos war ihnen nur mit einem Pass und in besonderer Kleidung gestattet, und an den Stadt- und Landesgrenzen mussten sie Leibzoll zahlen. Unübersehbar ist dagegen der religiöse und kulturelle Reichtum dessen, was in und trotz dieser Ghettoexistenz der Juden entstand.

Außenseiterrolle der Kirche – um der Welt willen

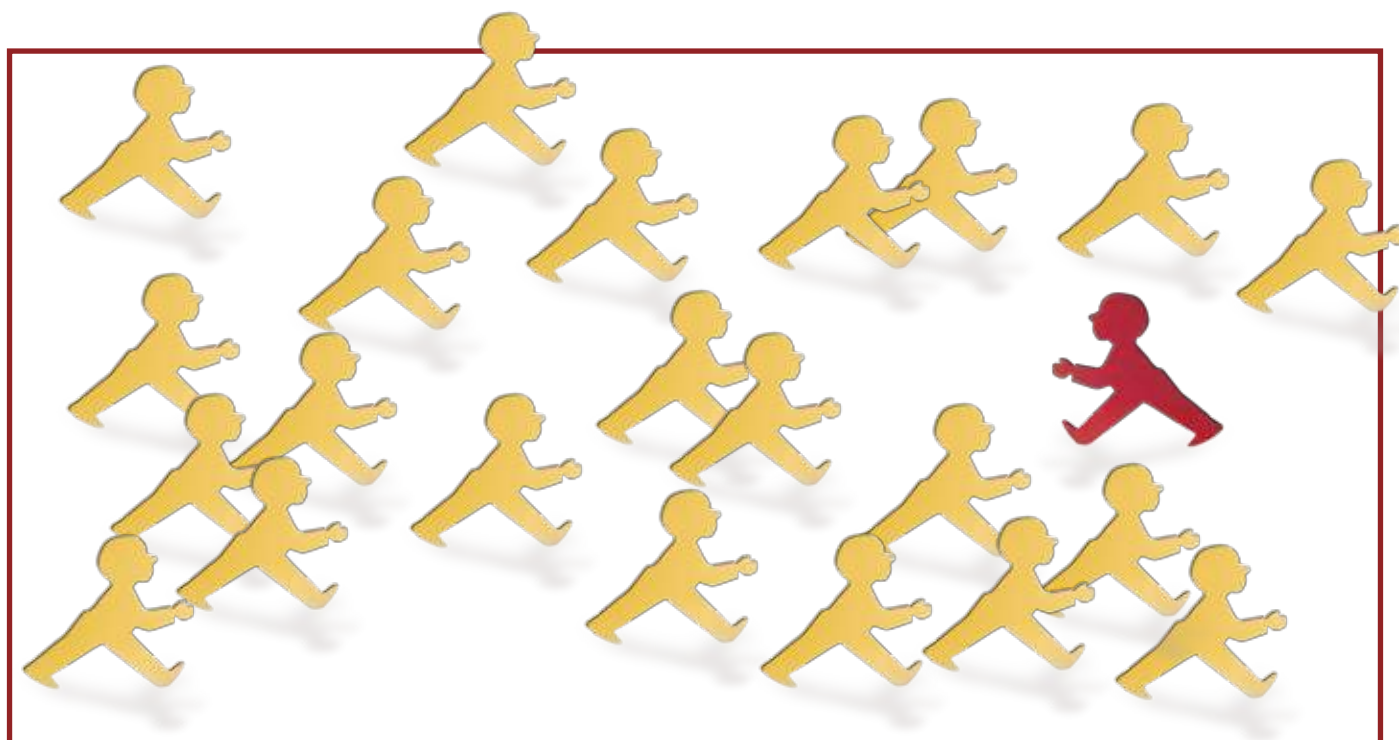
Wenn heute die Kirche davor bewahrt werden soll, in ein „Ghettodasein“ zu geraten, wird vorausgesetzt, dass dann die Menschen in der Kirche nicht mehr dieselben Rechte hätten, welche die Gesellschaft außerhalb des Ghettos besitzt, und nicht mehr genauso leben und denken würden wie die anderen. Ein Ghettodasein würde die Kirche benachteiligen, sie von der kulturellen Entwicklung abkoppeln und ihr die Möglichkeit zu heilsamer Einflussnahme auf die Gesellschaft nehmen. Zusammenfassend könnten wir sagen, dass ein Verlust an Gleichberechtigung und ein Verlust an Einflussnahme die Folge wären. Das erste wird wohl viel mehr befürchtet als das zweite, weil kirchliche Einflussnahme vor allem in Form von Missionierung weithin suspekt, sehr verdächtig geworden ist. Doch eigentlich schließt schon das Verlangen nach Gleichberechtigung den Missionierungswillen aus.

Nicht Anpassung, sondern Bekenntnis der Wahrheit

Die entscheidende Frage hier ist aber, ob die Kirche nicht aufhörte, Kirche Jesu Christi zu sein, wenn sie ein Christentum für jedermann anböte, im bequemen Meinungsstrom mitschwämme, „eine Einebnung auf den Durchschnittswert moralischer Güte“¹ zuliebe und damit aufgäbe, anders zu sein als andere Menschen und Institutionen. Die Anpassung an die Bedürfnisse einer säkularen Gesellschaft führe dazu, so erklärte einmal ein deutscher Kardinal, dass die religiöse Substanz entgleite. „In diesem Säkularisationsprozess wandelt sich die Seelsorge zur Psychotherapie, die Mission zur Entwicklungshilfe, die Caritas zur Sozialarbeit, der Gottesdienst zur liturgischen Folklore und die Eschatologie zu einem innerweltlichen Fortschrittsglauben“². Ließe die Kirche dies zu, würde sie nicht

nur ihr eigenes Bild verfälschen, sie würde auch die Menschen bodenlos enttäuschen, die anderes und Ungewöhnliches von ihr hören und an ihr sehen wollen. Können wir es nicht manchmal gleichsam mit Händen greifen, dass die Menschen, auch „die Menschen draußen“, auf die Kirche hoffen – gerade, weil sie woanders als alle anderen steht? Diese Menschen suchen etwas anderes, als es ihnen Tag für Tag von allen möglichen Seiten geboten wird. Sie hoffen auf einen tragfähigen Sinn, eine zukunftsweisende Orientierung in dem, was sie oft als ein Durcheinander und ein Chaos erleben.

Das Christentum steht und fällt mit seinem Bewusstsein des Andersseins und auch der recht verstandenen Überlegenheit gegenüber anderen Welt- und Menschendeutungen. So gesehen müssen wir immer in „Ghetto“ sein. Das stolze Gefühl der ersten christlichen Jahrhunderte,



vom Heidentum radikal unterschieden und ihm überlegen zu sein, ist inmitten des modernen Neuheidentums der ängstlichen Zusicherung gewichen, nicht mehr und auch nicht anders zu sein als alle anderen. Diese Haltung ist zweifellos beeinflusst von der neuzeitlichen Gleichheitsideologie. Sie wird bewusst oder unreflektiert zur Rechtfertigung dafür beansprucht, sich selbst akzeptabel zu machen und bei allen Menschen – selbst unter Hintanstellung der Weisungen des Evangeliums und des damit verbundenen christlichen Wahrheitsanspruches – „ankommen“ zu wollen. Diesem, auch auf einem falschen Solidaritätsverständnis gründenden Anpassungsbedürfnis nachzugeben und unser Anderssein im Sog wahrheitsscheuer Nivellierungstendenzen untergehen zu lassen, aber auch die feige Trägheit, einer solchen Entwicklung innerhalb der Kirche nicht entschieden entgegenzutreten, wäre für uns Christen nicht nur unverantwortlich, sondern geradezu katastrophal. Dies gilt es zu bedenken auch angesichts jener Stimmen, die das Miteinander von Kirche und Welt überbetonen. „Wer Christus nachfolgen will, muss auf die eine oder andere Weise Bal-

„GLEICHT EUCH NICHT DIESER WELT AN, VIELMEHR WANDELT EUCH DURCH ERNEUERUNG DES SINNES, UM DURCH ERFAHRUNG ZU LERNEN, WAS DER WILLE GOTTES IST, DAS GUTE, WOHLGEFÄLLIGE UND VOLLKOMMENE.“

1 RÖM, 12,2

last abwerfen. Eine Zeitlang kann Christsein nicht selten scheinbar in bester Harmonie mit der Welt ... gelebt werden. Aber jede Generation und jeder Einzelne kommt irgendwann an das Tor, an dem es so nicht weitergeht. Jeder kommt an die Stelle, an der er sich entscheiden muss, einen Bruch auf sich zu nehmen, komisch zu erscheinen oder das Kreuz wegzwerfen.“³ Die Alternative zum Ghetto heißt nicht Anpassung, Meinungsanbiederung durch opportunistische Auswahl der Glaubenslehren, sondern unumwundenes, klares Bekenntnis der Wahrheit, in Liebe verkündet und gelebt – mag dies auch

den einen als Torheit, den anderen als Ärgernis erscheinen (vgl. 1 Kor 1,23). „Wir müssen uns entscheiden: Wollen wir nach dem Trommelschlag des Konformismus weitermarschieren oder wollen wir auf den Klang einer anderen, fernerer Trommel lauschen und nach ihrem Takt ausschreiten? Wollen wir unseren Schritt der Musik der Welt anpassen, oder wollen wir trotz Hohn und Spott der Musik der Ewigkeit folgen?“⁴.

Ein Vergleich sei gestattet, der uns nachdenklich machen könnte. Heute wird oft auf Geschichtsperioden der Gegensätze und Konflikte hingewiesen, beispielsweise auf die NS-Zeit, und dies geschieht dann meist mit Vorwürfen und Verurteilungen – derzeit wiederholt sich ähnliches in Bezug auf die Periode des DDR-Regimes. Dieselben Menschen, die heute so heftig gegen die Gefahr eines Ghettos kämpfen, sind unerbittlich in ihrem Verdacht, dass irgendjemand in dieser Zeit der nationalsozialistischen Diktatur sich nicht klar genug abgesetzt habe von der öffentlichen Meinung. Es ist das also der Vorwurf, dass diese oder jene Menschen nicht deutlich genug in ein Ghetto gegangen sind. Und in der Tat: diejenigen, die im Einflussbereich des „Dritten Reiches“ gelebt haben, wissen, wie die Ghettos der Familien aussahen, die inmitten der Unmenschlichkeit überleben wollten, ohne sich moralisch mitschuldig zu machen. In gewissem Sinn war eine Familie ein nach außen abgeschottetes Ghetto, und eine Pfarrgemeinde war ein weiter gefasstes Ghetto, wenn auch eines, das weniger sicher war, nicht unterwandert zu sein. Gewiss, das Gesellschaftssystem heute ist hierzu-lande nicht das einer unmenschlichen politischen Diktatur, für uns alle zum Glück. Aber andere „Zwänge“ und andere Aushöhlungen des Menschlichen breiten sich auch in unseren Tagen aus.

Die Wortwahl „Ghetto“ für das Sonderdasein der Kirche ist polemisch, provozierend gemeint und zielt beileibe nicht auf Abschottung nach Art einer Introversion, die uns für das Wirken in der Welt unbrauchbar macht und damit unseren christlichen Weltauftrag verrät – doch um die Sonderrolle wird die Kirche nicht herumkommen. Andernfalls

bliebe sie ihrem Auftrag nicht mehr treu, würde sie sich – und damit auch der Welt – unabsehbaren Schaden zufügen und unser aller Leben sehr viel ärmer und dunkler werden lassen. Dass dies zum Besten der Menschen eben nicht geschieht, dafür nimmt die Kirche gern ihre Außenseiterrolle auf sich. Nur der Mut zum unverwechselbaren Anderssein kann die Kirche dazu befähigen, zukunfts-trächtige Schritte nach vorne

„IHR SEID DAS SALZ DER ERDE. WENN DAS SALZ SCHAL WIRD, WOMIT SOLL MAN ES SELBER SALZEN. ES TAUGT NICHTS MEHR, MAN WIRFT ES WEG, UND ES WIRD VON DEN LEUTEN ZERTRETEN. IHR SEID DAS LICHT DER WELT. EINE STADT, DIE AUF EINEM BERGE LIEGT, KANN NICHT VERBORGEN BLEIBEN. MAN ZÜNDET AUCH KEIN LICHT AN, UM ES UNTER DEN SCHEFFEL ZU STELLEN, SONDERN AUF DEN LEUCHTER: DANN LEUCHTET ES ALLEN IM HAUSE. SO SOLL EUER LICHT VOR DEN MENSCHEN LEUCHTEN, DAMIT SIE EURE GUTEN WERKE SEHEN UND EUREN VATER IM HIMMEL PREISEN“.

MT 5, 13-16

zu wagen; Schritte, in denen sich die geforderte christliche Weltverantwortung verwirklicht. Die – um der Menschen willen – unverzichtbare Außenseiterrolle einzunehmen heißt deshalb nicht, den konzilsgemäßen Dialog mit der Welt zu verneinen und sich von Zeit und Umwelt abzutrennen. Ihnen aber nicht zu verfallen, ist Voraussetzung dafür, sie positiv mitgestalten zu können. □

Ansprache beim Neujahrsempfang des Diözesanrates der Katholiken im Bistum Eichstätt, Januar 1995

¹ Andre Frossard

² Kardinal Joachim Meisner, Ansprache beim Neujahrsempfang des Erzbistums Köln, 31. Dezember 1994

³ Joseph Ratzinger, Gottes Antlitz suchen, Betrachtungen im Kirchenjahr, Freising 1978, S. 46

⁴ Martin Luther King

Kehren wir um und wenden uns Christus zu



So ist es alle Jahre wieder: Zum Beginn eines neuen Jahres haben wir gute Vorsätze, die sich oft auch an dem orientieren, was man im Jahr zuvor so erfahren und erlebt hat. Für uns Christen können dies gerade auch die Erfahrungen sein, die wir derzeit als Glieder der Kirche mit der Situation des christlichen Glaubens in unserem Land machen. Da bewegt uns sicher die geringe Zahl der Neupriester in Gedanken, die Abnahme der Ordensberufungen; dann das Desinteresse am allgemeinen Leben mit der Kirche, an den Gottesdiensten, der Eucharistiefeier, mehr noch dem Bußsakrament, und auch das Bestreben, Lehren wie etwa die Unauflöslichkeit der Ehe, außer Kraft zu setzen. Andererseits: Fürs Feiern ist die Kirche immer noch gut, für Taufe, Erstkommunion, Firmung und Hochzeit – aber am besten ohne Vorbereitung und ohne Konsequenzen, was gerade bei der Auseinandersetzung mit dem Ehesakrament sichtbar wird.

Ich glaube allerdings, dass Gott mit großer Geduld auf diese Situation schaut und sich einerseits die Umkehr all jener wünscht, die sich abwenden – aber er setzt auch auf die, die ihn lieben und mit ihm durch Dick und Dünn gehen möchten. Genau in dieser Haltung sollten wir der sicherlich oft beklemmenden Lage des Glaubens heute begegnen – eben vielleicht ein wirklich guter Vorsatz für das Neue Jahr 2017. Wie aber können wir diesen Vorsatz wirklich gut angehen? Zunächst einmal alles aus der Gottesbeziehung begreifen, Seine Entscheidungen demütig als die letztgültigen akzeptieren und gleichzeitig sich immer wieder fragen: Wo ist meine ganz persönliche Aufgabe in dieser Situation, in der wir stehen. Denken wir an den berühmten Dialog

der heiligen Mutter Teresa mit einem Journalisten, der sie fragte, was sich in der Kirche ändern sollte. Sie antwortete ganz einfach: „You and me – Du und ich.“

Es geht also immer zuerst einmal um die eigene Umkehr, die für den Christen immer die Hinwendung zu Gott ist. Klagen und resignieren ist in diesem Sinn nicht der richtige Weg, sondern sich mehr an Gott binden, der alles zum Guten wenden wird und kann. Zu dieser Bindung gehört aber die genauso schwierige wie segensreiche Aufgabe, sich auch auf Gottes Willen einzulassen. Das ist ein langer und langwieriger Prozess, der im Grunde nur zu leisten ist durch tiefes Vertrauen und große Liebe zum Herrn. Es ist das Vertrauen darauf, dass Gott

auch und gerade bei mir ist, wenn ich bei den Schwierigkeiten, die ich mit seinem Willen habe, nicht das Handtuch werfe. Aber genau dann, wenn ich zeige, dass ich aus wirklicher Gottesliebe – das bedeutet auch, weil ich mich gern auf ihn einlasse – Schwere in Kauf nehme, dann werde ich zum Zeugen dafür, dass es gut ist, ein Christ zu sein. Und dann werde ich – vielleicht – etwas bewegen können. Dass aber das der richtige Weg ist, zeigt nicht zuletzt das drastische Beispiel der Märtyrer. Völlig zu Recht konstatierte der Kirchenvater Tertullian in der frühen Kirche: „Sanguis Martyrum est semen Christianorum – Das Blut der Märtyrer ist der Samen für neue Christen.“ Gleichzeitig ist aber nicht der Märtyrertod der einzige und entscheidende Prüfstein, ob ich es mit dem Glauben ernst meine. Nein, es sind vielmehr

die kleinen Dinge, die Bereitschaft zur Versöhnung nach einem Streit oder die Fähigkeit nachzugeben und der eigenen Sturheit die Stirn zu bieten (was vielleicht schon manche Ehe gerettet hat) oder auch – was dann schon noch schwieriger sein kann – ein Leiden, eine Behinderung, eine Krankheit zu ertragen, auch bei einem mir nahestehenden Menschen, der meine Hilfe braucht.

Damit aber das möglich ist, ist es nötig, immer wieder die Kraftquelle unseres Glaubens anzupapfen, im Bewusstsein, dass Gott als die Kraftquelle bei und mit uns ist. Er will sich in den Sakramenten ja für uns verströmen, und an uns ist es, dass wir uns darauf einlassen. Und gerade deshalb ist es gut, regelmäßig den Kontakt zu suchen. Die Sonntagspflicht ist hier eine wirkliche Hilfe und sollte in meinen Augen auch mehr aus dieser Perspektive gesehen werden. Es geht nicht um Gängelerei, sondern darum, mit Gott eine gute Beziehung aufzubauen und so schlussendlich selbst erfüllter zu leben.

Aber ganz wichtig ist auch, dass wir gemeinsam diesen Glauben leben, dass wir uns gegenseitig stärken. Christen sollen einander nicht allein lassen auf dem Glaubensweg und sich immer wieder neu ermutigen, Gottes Willen zu suchen – auch indem sie deutlich machen, dass Gott selbst mit uns mitgeht.

Ich weiß, auf diese Weise werden wir sicher nicht von heute auf morgen die Glaubenskrise lösen. Trotzdem meine ich, dass diese bewusste Hinwendung zu Gott und seinem Willen ein Vorsatz ist, der weiterhilft. ■

Sich im Vertrauen auf den Willen Gottes einlassen

In welcher Haltung sollen wir in das neue Jahr hineingehen

Die Kraftquellen des Glaubens nutzen

Der Opfercharakter der Eucharistiefeier

Nach dem Wortgottesdienst (Vormesse) folgt der Hauptteil der heiligen Messe, die Opfermesse, die auch *Eucharistiefeier* (= *Danksagung* für das Opfer Christi am Kreuz, das in jeder heiligen Messe gegenwärtig ist) genannt wird. Die Opfermesse besteht aus der *Opferung* (Darbringung der Gaben von Brot und Wein für das heilige Opfer), dem *Hochgebet* mit der heiligen Wandlung und der Austeilung der *heiligen Kommunion*, auf den der *Schluss*teil der heiligen Messe folgt. (Siehe dazu das auch für Erwachsene sehr lesenswerte Buch *Sakrament des Altares*, S. 107-117 von P. Martin Ramm. Man kann es unter der Telefonnummer 08385/92210 oder unter petrusbruderschaft.de bestellen).

Zu Beginn der *Opferung* erhebt der Priester die Patene mit der Hostie und bittet Gott um Annahme und Verwandlung des dargebrachten Brotes. Anschließend gießt der Priester Wein in den Kelch und gibt einige Tropfen Wasser dazu. Im klassischen Ritus spricht er dabei das folgende schöne Gebet: „Gott, Du hast den Menschen in seiner Würde wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert; lass uns durch das Geheimnis dieses Wassers und Weines teilnehmen an der Gottheit dessen, der sich herabgelassen hat, unsere Menschennatur anzunehmen, Jesus Christus, Dein Sohn, unser Herr und Gott“. Im neuen Ritus lauten die Worte ähnlich: „Wie das Wasser sich mit dem Wein verbindet zum heiligen Zeichen, so lass uns teilhaben an der Gottheit Christi, der unsere Menschennatur angenommen hat.“ Der Wein symbolisiert die Gottheit Christi, das Wasser die Menschheit Christi und unsere Menschheit. Bei der Wandlung wird der Wein in das Blut Christi verwandelt, wobei Christus dann sowohl mit seiner Gottheit und Menschheit geheimnisvoll anwesend ist. Wir er-

halten in der heiligen Kommunion daran Anteil. Wir geben uns Christus hin und er nimmt uns an. Nach dem Mischungsritus erhebt der Priester den Kelch und opfert ihn Gott auf.

das dreimalige *Sanctus* (= Heilig) der Engel aus dem himmlischen Gottesdienst (Jes 6,3; Offb 4,8), an dem wir durch die fromme Anwesenheit bei der heiligen Messe teilnehmen



Altargemälde der Abendmahlskirche in Obernberg am Inn, Österreich

Es folgt die Händewaschung und das Gebet: „Betet Brüder, dass mein und euer Opfer Gott, dem allmächtigen Vater gefalle.“

Nun treten Priester und Gläubige mit der Präfation (Eingangswort, Vorgebet) in das *Hochgebet* der heiligen Messe ein, dessen Mitte die heilige Wandlung ist. Die Präfation bezieht sich auf das jeweilige Heilsgeheimnis (Advent, Weihnachten, Epiphanie = Erscheinung des Herrn, Fastenzeit, Passionszeit, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnam) oder auf die Gottesmutter und die Heiligen. Der Priester dankt Gott dem Vater durch seinen Sohn, unseren Herrn Jesus Christus im Heiligen Geist. Auf die Präfation folgt

dürfen. Nun folgt das eigentliche Hochgebet, in das der Priester im klassischen Ritus still eintritt: „Tiefstes Schweigen hielt alles umfassen: die Nacht hatte in ihrem Lauf die Mitte ihres Weges erreicht: da kam, o Herr, aus dem Himmel vom Königsthron herab Dein allmächtiges Wort“ (Weish 18,14f). Diese schöne Prophetie aus dem Alten Testament erfüllte sich vor 2000 Jahren bei der Menschwerdung des ewigen Sohnes Jesus Christus und in der Folge des Christumysteriums in jeder heiligen Wandlung. Dieser geht eine Bitte um die Annahme des Opfers an den Vater, das Gedächtnis der Lebenden und Heiligen sowie eine erneute Bitte um Annahme der Opfergaben vo-

raus. Nach der Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi, der nun mit seiner Gottheit und Menschheit geheimnisvoll und wirklich unter den Gestalten von Brot und Wein anwesend ist, denken wir an sein Erlösungswerk, das jetzt sakramental gegenwärtig ist: an Christi Leiden, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt. Wiederum betet der Priester um die Annahme des Messopfers, indem er auf das Opfer Abels, Abrahams und Melchisedechs verweist, an dem wir alle Anteil haben sollen. Es folgt das Totengedenken und vor dem feierlichen Lobpreis (*Durch Ihn und mit Ihm und in Ihm ist Dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Ein-*

und senkt den kleinsten Teil davon in den Kelch mit dem Blut Christi. Dieser Ritus ist uralt und hat seinen Ursprung in der Papstmesse im antiken Rom. Um die Verbindung mit seinen Priestern in der heiligen Eucharistie, dem Sakrament der Einheit, zu verdeutlichen, wurden von der heiligen Hostie des Papstes Teile zu den anderen Hauptkirchen in Rom gebracht und dort in den Kelch mit dem heiligen Blut Christi gesenkt. Nun spricht der Priester vom Altar aus den Gläubigen den Frieden Jesu Christi zu, der ein innerer Friede ist und in erster Linie in der Freiheit von den Sünden besteht, die uns Christus in der heiligen Beichte nachlässt.

zen Christus in seiner Gottheit und Menschheit sowie in seinem Fleisch und Blut (vgl. Joh 6: Eucharistische Rede Jesu). Dieses demütige Empfangen drückt sich besonders deutlich in der Mundkommunion aus, da wir die heilige Hostie bei dieser Form nicht ergreifen und so weder die falsche Symbolik des Besitzes aufkommen kann noch die Gefahr besteht, dass kleine Teile verloren gehen. In jedem Teilchen ist nämlich der ganze Christus mit seiner Gottheit und Menschheit anwesend, so dass diese unendlich kostbar sind. (Ausführlich beschäftigt sich mit dieser Problematik P. Dr. Martin Lugmayr in seinem Büchlein *Handkommunion*, das unter der oben angegebenen Adresse bestellt werden kann). Die heilige Kommunion dürfen wir empfangen, wenn wir keine schwere Sünde begangen haben. Die schwere Sünde ist eine Barriere mit der der Sünder seine Vereinigung mit Christus unmöglich macht. Heilung finden wir wie der verlorene Sohn in der heiligen Beichte. (Einen Beichtspiegel kann man unter der oben genannten Adresse bestellen).

Der Schlussteil der heiligen Messe besteht aus dem Schlussgebet des Priesters, das oft aus der Bitte nach einer guten Wirkung der in der heiligen Messe empfangenen Gnaden besteht. Wir werden mit dem *Ite missa est* (Geht, ihr seid gesendet) gemäß Mt 28,19f in die Welt gesandt, um das Evangelium durch unser Beispiel und unsere Worte zu verkünden. Dazu werden wir vom Priester gesegnet. Im neuen Ritus wurden diese beiden Zeremonien vertauscht. Im klassischen Ritus wird am Ende vom Priester noch das Schlussevangelium gebetet (Joh 1,1-14), das die Menschwerdung des ewigen, göttlichen Sohnes des Vaters verkündet und damit die heilige Messe zusammenfasst, da Jesus Christus auf dem Altar während der heiligen Messe mit seiner Gottheit und Menschheit gegenwärtig ist.

Gehen wir *mindestens* jeden Sonntag und Feiertag zur heiligen Messe (außer bei schwerer Krankheit) und danken wir Gott für diese große Gnade: „Ich danke Dir, Herr Jesus Christ, dass Du für mich gestorben bist. Ach lass Dein Blut und Deine Pein an mir doch nicht verloren sein. Amen“. Wir dürfen für Jesus kämpfen, weil Er für uns gestorben ist! ■



Das Opfer von Abel und Melchisedek: Beider Opfer weisen auf das Lebensopfer Jesu hin, das er einmal in der Geschichte dargebracht hat und seitdem in jeder hl. Messe vergegenwärtigt wird.

heit des Heiligen Geistes, alle Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.) ein erneutes Gedenken der Heiligen, an deren Spitze diesmal der heilige Johannes der Täufer steht. Der Lobpreis wird im klassischen Ritus vom Priester still und im neuen Ritus laut gebetet (oder gesungen).

Während dieser heiligen Handlungen knien die Gläubigen, die sich erst wieder zum *Vater unser* erheben, das der Priester im klassischen Ritus seit Ambrosius alleine betet, wodurch die Symmetrie zur Präfation hervorgehoben wird. Im neuen Ritus beten es alle gemeinsam.

Jetzt beginnt der *Kommunionteil* der heiligen Messe und der Priester bricht die heilige Hostie in drei Teile

Das *Agnus Dei* (Lamm Gottes) wird gebetet oder gesungen und hat seine Wurzel in den Worten Johannes des Täufers: „Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde(n) der Welt“ (Joh 1,29). Im griechischen Urtext steht *Sünde* in der Einzahl, wie es im neuen Ritus gebetet wird; in der lateinischen Bibelübersetzung steht die Mehrzahl, was auch sinnvoll ist, da Jesus alle unsere Sünden hinwegnimmt. Es folgt die Kommunion des Priesters, der als der Zelebrant zuerst kommuniziert. Er ist nicht der ‚Gastgeber‘ wie manche behaupten, sondern Jesus Christus selbst lädt ein, den der Priester sichtbar vertritt. Die Gläubigen empfangen in der gewandelten heiligen Hostie den gan-

Gottes oder des Teufels „Kanzleistrategie“

Geistlicher Impuls zur Jahrestagung Bund Katholischer Rechtsanwälte

Sehr geehrte Damen und Herren,

Sie befassen sich in Ihrer Jahrestagung mit „Kanzleistrategie“ und haben in der Einladung betont, dass dieses Thema „für jeden Kollegen überlebenswichtig“ sei. Diese Formulierung hat mich angeregt, in meinem „geistlichen Impuls“ die Frage zu stellen: Was ist für uns im religiösen Sinn „überlebenswichtig“? Die Antwort lautet: Dass wir der „Kanzleistrategie“ Gottes folgen und nicht der „Kanzleistrategie“ des Teufels. Bei der „Kanzleistrategie“ Gottes geht es darum, auf welchem Weg er die von ihm abgefallenen, sündigen Menschen retten will. Die wohl ergreifendste Antwort darauf lautet: „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3,6). Um dies zu verhindern, stellt der Teufel eine andere „Kanzleistrategie“ entgegen. In der Bibel treffen die beiden Strategien erstmals in markanter Weise bei der Erzählung vom Sündenfall aufeinander (Gen 3). Im Buch Ijob geschieht dies in der literarischen Form eines Dramas. Es beginnt mit einem Streitgespräch zwischen Gott und dem „Satan“: „Woher kommst Du?“ – fragt Gott den Teufel. Dieser antwortet: „Ich habe die Erde durchstreift.“ Darauf Gott: „Hast Du dabei auch auf meinen Knecht Ijob geachtet, der Gott fürchtet und das Böse meidet?“ Der Satan entgegnet: „Geschieht es ohne Grund, dass Ijob Gott fürchtet?“ Er ist ja reich und gesund. „Aber streck‘ nur deine Hand gegen ihn aus, und rühr‘ an all das, was sein ist; wahrhaftig er wird dir ins Angesicht fluchen.“ Gott erlaubt dem Satan diesen „Menschenversuch“, der den Ijob um Hab und Gut und um seine Gesundheit bringt. Die „Kanzleistrategie“ des Teufels aber scheitert. Denn Ijob spricht am Ende

in Armut und Krankheit das wohl frömmste Gebet der Bibel: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen; Gelobt sei der Name des Herrn“ (vgl. Ijob 1,6-12). Die wohl geistreichste und amüsanteste moderne Darstellung des Kampfes der beiden „Kanzleistrategien“ entfaltet C.S. Lewis in seinen „Dienstanweisungen an einen Unterteufel“. – Was sagt uns die Heilige Schrift über die beiden „Kanzleistrategien“?

1. Die Versuchungen Jesu als „Kanzleistrategie“ des Teufels

Jesus beginnt sein öffentliches Wirken mit der Botschaft: „Die Zeit ist erfüllt: Das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). Woran haben die ersten Jünger Jesu wohl gedacht, als er sie in seine Nachfolge berief? Wenn ein frommer Israelit die Botschaft hörte „die Königsherrschaft (wörtlich übersetzt) Gottes ist nahe“, dann hoffte er, dass sich endlich die großen messianischen Verheißungen der Propheten erfüllen, wonach ein neues und endgültiges „Davidisches Reich“ erstehen und Jerusalem gemäß der von Jesaja vorhergesagten „Völkerwallfahrt“ der religiöse Mittelpunkt der ganzen Welt werden würde (vgl. Jes 2,1-4). Diese „Herrschaft Gottes“ wird als ein religiöses, soziales und politisches Ereignis erwartet, durch das auch die großen Menschheitsübel Hunger, Krankheit und Krieg überwunden werden und ein Reich des allgemeinen Friedens beginnen wird. Auf welchem Wege aber sollte der Messias diese Erwartungen erfüllen? Dass Jesus dies auf ganz andere Weise tat, als es die damals herrschende „Kanzleistrategie“ der Schriftgelehrten erwartete, näm-

lich nicht als politischer Messias, sondern durch seinen Opfertod am Kreuz, das mussten seine Jünger in einem mühevollen Prozess des Umdenkens erst lernen. Ganz konnten sie es erst im Licht der österlichen Ereignisse verstehen. Dem Teufel freilich konnte nichts Schlimmeres passieren, als dass die „Kanzleistrategie“ Gottes durch Jesus Erfolg haben würde. Durch drei Versuchungen wollte er Jesus davon abbringen: Bei Markus lesen wir kurz und bündig nach der Taufe Jesu durch Johannes: „In jener Zeit trieb der Geist Jesu in die Wüste. Dort blieb er vierzig Tage lang und wurde vom Satan in Versuchung geführt“ (Mk 1,12f). Wozu aber wurde Jesus versucht? Darüber berichten uns Matthäus (4,1-11) und Lukas (4,1-13) im einzelnen, wie der Teufel Jesus durch drei Versuchungen von der „Kanzleistrategie“ Gottes abbringen wollte.

a) Die Versuchung des sozialen Messias

Die Lage des einfachen Volkes zur Zeit Jesu war gekennzeichnet durch verbreitete Arbeitslosigkeit und die Unterdrückung vieler Landarbeiter durch Großgrundbesitzer (s. das Gleichnis Jesu von den Arbeitern im Weinberg, Mt 20,1-16). Hinzu kamen die Steuern und Zölle, die durch die römische Besatzungsmacht auf den (kleinen) Handwerkern und Händlern lasteten. Mit alldem sollte der Messias endlich aufräumen, so hoffte man. Was hätte für Jesus vor diesem Hintergrund näher gelegen, als der Aufforderung des Teufels zu folgen: „Wenn du Gottes Sohn bist, so befehl, dass aus diesen Steinen Brot wird“ (Mt 4,3). Jesus weist diese Aufforderung mit dem Schriftwort zurück: „Der Mensch lebt nicht nur vom Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt“ (Mt

4,4). Als Jesus sein erstes „Brotwunder“ wirkte und „etwa 5000 Männer“ gesättigt hatte, die ihm in eine menschenleere Gegend gefolgt waren, da schreibt der Evangelist Johannes: „Als die Menschen das Zeichen sahen, das er getan hatte, sagten sie: Das ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da erkannte Jesus, dass sie kommen würden, um ihn in ihre Gewalt zu bringen und zum König zu machen. Daher zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein“ (Joh 6,14f). Damit wies Jesus das Missverständnis des „sozialen Messias“ zurück. Unmittelbar danach hält Jesus in der Synagoge von Kafarnaum seine Rede über das „Himmelsbrot“. Ihre Kernsätze lauten: „Ich bin das Brot des Lebens... Wenn jemand davon isst, wird er nicht sterben ... Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am Letzten Tag“ (Joh 5, 48-57 passim).

Die Kirche darf daher nicht der Versuchung verfallen, die Erwartungen der säkularen Gesellschaft nach einer „sozial nützlichen“ Organisation zu erfüllen, ohne die dafür grundlegende religiöse Botschaft von Jesus als dem „wahren Brot des Lebens“ zu verkündigen. Die Versuchung eines „sozialen Messias“ besteht für die Kirche darin, etwas Anderes (griechisch heißt dies „Allotria“) für „erfolgreicher“ zu halten als die Verkündigung des Glaubens an Jesus, den Erlöser aller Menschen.

b) Die Versuchung des spektakulären Messias

Hier tritt der Teufel, wie Benedikt XVI. im ersten Band seines Werkes „Jesus von Nazareth“ sagt, „als Theologe auf“⁴¹, um Jesus von seiner Sendung abzubringen: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so stürze dich von hier (,der Zinne des Tempels‘) hinab“ (Lk 4,9). Als Jesus am Beginn seines Wirkens viele Kranke heilte, so dass einmal die „ganze Stadt ... vor der Haustür versammelt“ war, da „ging er, als es noch dunkel war ... an einen einsamen Ort um zu beten“. Als die Jünger ihn endlich fanden sagten sie zu ihm: „Alle suchen dich“, natürlich um durch diesen spektakulären Wundertäter von ihren Krankheiten geheilt zu werden. Jesus aber antwortete: „Lasst uns ... in die be-

nachbarten Dörfer gehen, damit ich auch dort predige; denn dazu bin ich gekommen“ (Mk 1,32-39). Was aber „predigte“ Jesus? Als man einen Gelähmten durch das Dach vor ihn herabgelassen hatte, damit er ihn heile,

sagte Jesus: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ Dass er ihn danach auch noch heilte, ist nicht das eigentliche Ziel der Sendung Jesu, sondern ein Zeichen dafür, „dass der Menschensohn die Vollmacht hat,



*Da sagte seine Frau zu Hiob: Hältst du immer noch fest an deiner Frömmigkeit? Lästere Gott und stirb!
Er aber sprach zu ihr: Wie eine Törlin redet, so redest du. Nehmen wir das Gute an von Gott, sollen wir dann nicht auch das Böse annehmen?*

hier auf der Erde Sünden zu vergeben.“ (Mk 2,5-10).

Zeichen des göttlichen Wirkens Jesu erleben wir auch heute mitten unter uns. Aber sie sind keine „Spektakel“, wie es der vom Teufel angeregte Sturz Jesu von der Zinne des Tempels gewesen wäre. Deshalb müssen wir auf der Hut sein, wenn reißerisch auftretende religiöse Massenführer eine Show abziehen. Die von Jesus vollbrachten geistlichen Wunder geschehen auch heute nicht spektakulär, sondern still – etwa wenn Jugendliche nach der Erfahrung der Weltjugendtage bei „Nightfever“-Abenden nach Jahren wieder das Sakrament der Buße empfangen; oder wenn man die sieben jungen Männer, die vor einigen Wochen ins Bonner Collegium Albertinum eingezogen sind, mit dem Ziel Priester zu werden, fragt, wie sie ihren Weg gefunden haben. Dann kann man staunen, welche Wunder der Herr wider den Zeitgeist heute in seiner Kirche in aller Stille wirkt. Sie vollziehen sich im Inneren, nicht spektakulär.

c) Die Versuchung des politischen Messias

In der letzten Versuchung bietet der Teufel Jesu die Weltherrschaft an (Lk 4,5.7). Soll der Messias, so fragt Papst Benedikt XVI., „nicht der Weltkönig sein, der die ganze Erde

in einem großen Reich des Friedens und des Wohlstands vereinigt?“. Wie sehr seine Jünger in diese Richtung dachten, zeigt die Frage, die sie sogar noch an den Auferstandenen stellen: „Wirst du in dieser Zeit das Reich für Israel wieder herstellen?“ Aber Jesus beantwortet ihre Frage nicht, sondern verheißt ihnen die „Kraft des Heiligen Geistes“ und damit die Fähigkeit, seine „Zeugen“ zu sein „bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,6-8). Das Reich Christi, so sagt Benedikt XVI. „wächst durch die Demut der Verkündigung in denen, die sich zu seinen Jüngern machen lassen ...“. Der Preis der Versuchung, „den Glauben durch Macht sicherzustellen ... besteht zuletzt immer darin, dass der Glaube in den Dienst der Macht tritt und sich ihren Maßstäben beugen muss“.²

2. Die „Kanzleistrategie“ Gottes begreifen

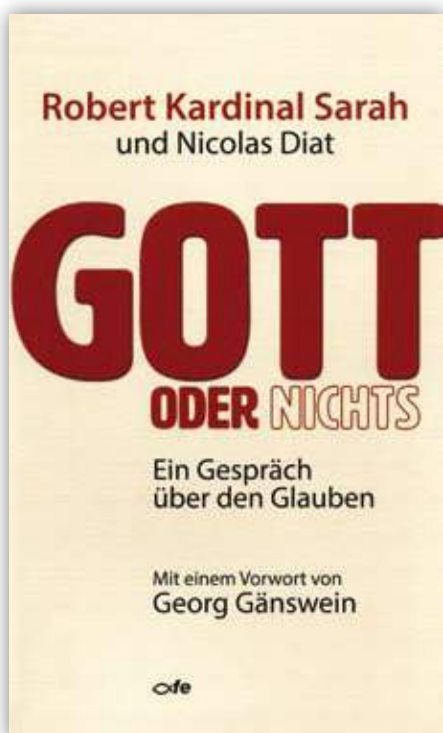
a) Der biblische Schlüssel

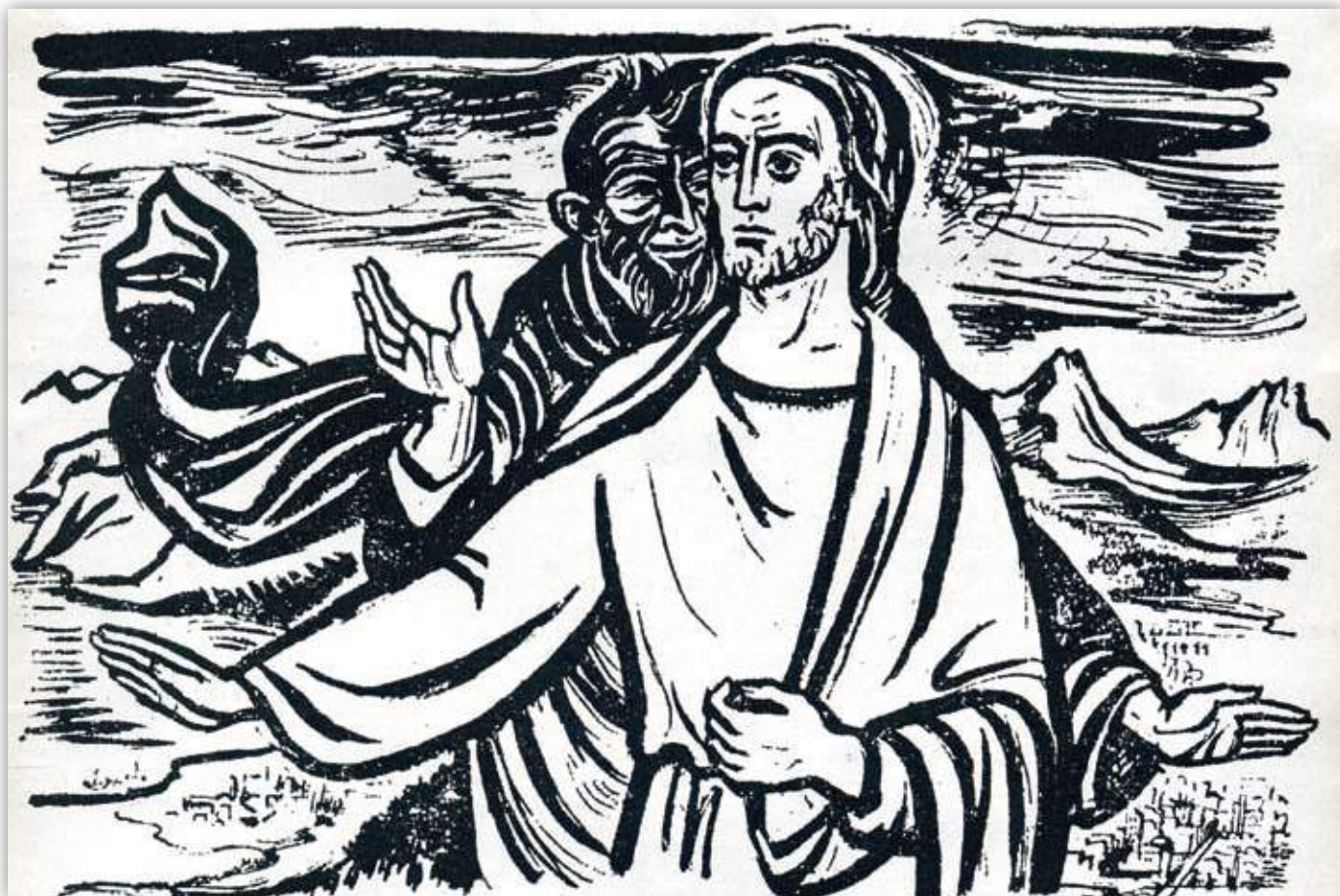
Nachdem Jesus den falschen „messianischen“ Versuchungen der zeitgenössischen „politischen Theologie“ nicht erliegt, sagt der Evangelist „und die Engel dienten ihm“ (Mt 4,13). Die Engel stehen für die Sphäre Gottes, für den „Willen des

Vaters“, dem Jesus auf dem Ölberg in der Nacht vor seinem Leiden und Sterben sein Leben in die Hand gibt. Durch die Versuchungen wollte der Teufel Jesus verleiten, dessen „Kanzleistrategie“ zu folgen, nämlich den Weg eines sozialen, spektakulären oder politischen Messias zu beschreiben. Am Ende seiner Erzählung über die Versuchung Jesu, schreibt der Evangelist Lukas: „Nach diesen Versuchungen ließ der Teufel für eine gewisse Zeit von ihm ab“ (Lk 4,12). Damit will der Evangelist sagen, der Teufel hat nach seiner ersten „Niederlage“ keineswegs aufgegeben, Jesus weiter zu versuchen. Auf die wohl listigste Weise tat er dies, indem er in die Gestalt des Petrus schlüpfte, als Jesus damit begann „seinen Jüngern zu erklären, er müsse nach Jerusalem gehen und von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten vieles erleiden; er werde getötet werden, aber am dritten Tage werde er auferstehen. Da nahm ihn Petrus beiseite und machte ihm Vorwürfe; er sagte, das soll Gott verhüten, Herr! Das darf nicht mit dir geschehen! Jesus aber wandte sich um und sagte zu Petrus: Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen; denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen“ (Mt 16,21-23). Die biblischen Wurzeln der „Kanzleistrategie“ Gottes, fanden seine Jünger später – entgegen der herrschenden Theologie – in den „Gottesknechtliedern“ des Propheten (Deutero-)Jesaja, aus denen in der Liturgie des Karfreitags zitiert wird. Dort erscheint der Messias nicht als sozialer, spektakulärer oder politischer Weltherr, sondern als das „Lamm Gottes“ (Joh 1,35; vgl. Jes 53,7), das „sein Leben als Sühneopfer hingab“ (Jes 53,10). Erst diese Theologie der „Stellvertretung“ half den Jüngern Jesu, seinen Kreuzestod gläubig anzunehmen und am Pfingstfest zu verkünden: „Diesen Jesus hat Gott auferweckt, dafür sind wir alle Zeugen“ (Apg 2,32). Das sind die Kernsätze der „Kanzleistrategie“ Gottes.

b) Das Unverständnis des SPIEGEL

Wer mit dieser „Kanzleistrategie“ Gottes nichts anfangen kann, kann auch nicht begreifen, worum es der Kirche geht. Ein typisches Beispiel





Versuchung Jesu. Der Teufel will Jesus mit Verlockungen, die dem Willen Gottes widersprechen, vereinnahmen. Jesus weist die Angebote entschieden zurück. Mit dem Bild stellt der Künstler den Betrachter vor die Alternative: Jesus nachfolgen oder sich vom Teufel umgarnen lassen.. Einen dritte Möglichkeit gibt es nicht.

dafür ist ein Artikel des SPIEGEL, in dem die Autoren Papst Benedikt XVI. als einen „Entrückten“ apostrophierten: Sein Denken und Handeln speise sich „aus theologischen Lehrsätzen“ [woraus sonst?]; er lebe „in einer eigenen Welt ... der alten Kirchenväter“ [das ist eine seiner Stärken!]; er wolle „unablässig die Glaubenswahrheiten darlegen, und mit der Positionierung seiner Kirche in dieser Welt hat er wenig im Sinn“ und komme deshalb „in schöner Regelmäßigkeit in Kollisionen mit der real existierenden Welt“ [genau dies hat Jesus seinen Jünger vorausgesagt!].³ Der „Kern aller Versuchung“; so Benedikt XVI., „ist das Beiseiteschieben Gottes“, also der Versuch, „die Welt aus Eigenem, ohne Gott in Ordnung zu bringen“. Dass die ungläubige „Welt“ so denkt, liegt nahe. Dem Versucher geht es darum, auch die Gläubigen hinter diese „Kanzleistrategie“ zu bringen. Er will Jesus und uns dazu bewegen, statt nach dem vom Himmel gekommenen nur nach dem irdischen Brot zu verlangen; statt auf die Gaben des

Heiligen Geistes zu vertrauen, auf religiöse Spektakel und politisches Kalkül zu setzen.

c) Die Wegweisung Benedikt XVI.

Die wesentliche Versuchung der Christenheit und jedes einzelnen Christen besteht nach Benedikt XVI. darin, sich einen anderen Gott „machen“ zu wollen, als jenen, den uns Jesus gebracht hat. Über diese fundamentale Versuchung nachzudenken bzw. ihr nicht zu erliegen, dies müsste die „Kanzleistrategie“ der Kirche in der gegenwärtigen Situation sein. Nur wenn sie die Gottesfrage im Sinne Jesu beantwortet, kann sie ihrer Sendung treu bleiben, nur so und nicht anders kann sie den Menschen dienen. Ganz in diese Richtung weist auch das inzwischen viel gelesene Buch von Robert Kardinal Sarah „Gott oder Nichts“.⁴

Heute bestehe diese Versuchung darin, so Benedikt XVI., das Christentum „als Rezept für den Fortschritt zu deuten und allgemeinen

Wohlstand als das eigentliche Ziel aller Religion“ zu erklären. Kritisch werde gefragt: „Was hat denn Jesus gebracht, wenn er nicht die bessere Welt heraufgeführt hat?“ Papst Benedikt antwortet: „Er hat Gott gebracht. Nun kennen wir sein Antlitz ... Gottes Macht ist leise in dieser Welt, aber es ist die wahre, die bleibende Macht.“⁵ Das Zweite Vatikanische Konzil hat dies auf die prägnante Formel gebracht: Die Sendung der Kirche erweise sich „als eine religiöse und gerade dadurch [und nicht durch irgendetwas anderes] höchst humane“ (*Pastoralkonstitution Gaudium et spes* 11,3). □

¹ vgl. Joseph Ratzinger Benedikt XVI., Jesus von Nazareth, Bd. I., Freiburg 2006, S.53-74 (Die Versuchungen Jesu), S. 64.

² ebd. S.67-69.

³ „Der Entrückte“, in: DER SPIEGEL, Nr. 6, 2.2.2009.

⁴ Robert Kardinal Sarah und Nicolas Diat, Gott oder Nichts. Ein Gespräch über den Glauben, Kiblegg 2015.

⁵ Joseph Ratzinger Benedikt XVI., a.a.O., S.73f.

Elmar Nass:

Wahrheit als Lebenskompass: Glauben – Erkennen – Handeln



Die erste und wichtigste ethische Orientierung des Menschen ist die an der Wahrheit des Guten. Der Heilige Thomas von Aquin fordert von uns, das Gute zu tun und das Böse zu lassen. Wie aber kann das gelingen? Dieser Imperativ setzt voraus, dass es das Gute als eine Norm tatsächlich gibt, dass wir Menschen sie erkennen und dass wir auch ganz konkret danach handeln können. So möchte ich hier der Spur der Wahrheit des Guten folgen, indem ich den christlichen Anker der Wahrheit an den Anfang stelle, dann einige aktuelle Orientierungsfragen aufwerfe, bevor verschiedene verführerische Ideen und Ideologien des Guten gegenübergestellt werden. Es folgt eine Erinnerung an die christliche Vorstellung der Wahrheit des Guten, ihrer Erkennbarkeit und der

daraus folgenden Handlungsoptionen, die sich daraus ergeben.

Unser Anker: Jesus ist die Wahrheit

Für uns Christen hat die Wahrheit des Guten ihr menschliches Gesicht in Jesus Christus, der von sich selbst sagt: Ich bin die Wahrheit. Der Jesuitenpater Prof. Johannes Günter Gerhartz, der jetzt zu Grabe getragen wurde und der in meiner Zeit im Germanicum in Rom einer meiner Lehrer war, stellte immer wieder nachdrücklich und emotional dieses Bekenntnis wie ein Brennglas unserer christlichen Existenz heraus. Und er schaute in Gesprächen oder Vorträgen dann seine Gesprächspartner oder Zuhörer an, wenn er sagte: „Jesus schaut auf jeden von uns. Er ist das Maß unserer Wahrheit. Und: Nehmen Sie das ruhig ernst!“ Dieser letzte Anker christlich verantwortlichen Lebens ist das unaufgebbare Maß unserer Gewissensprüfung: da, wo die menschliche Vernunft in der Bilanzierung der Argumente an ihre Grenzen stößt.

Es tun sich doch zahlreiche Dilemma-Situationen in unserem Leben auf, die von uns konkrete Entscheidungen fordern: für uns ganz persönlich in unserem privaten Leben ebenso wie in unseren persönlichen Stellungnahmen zu aktuellen sozialen Fragen oder zur Zukunft der Kirche und des Glaubens. Einige aktuelle Streitthemen seien hier genannt, die von uns Christen eine Positionie-

rung erfordern, eine die sich nicht am Mainstream oder der Bequemlichkeit orientiert, sondern an der Wahrheit, selbst wenn eine solche Meinung in den populären medialen Foren Proteste provozieren mag. Wahrheit folgt nicht immer der Mehrheit, wir aber sind Zeugen der Wahrheit, und deshalb braucht es Mut, diese auch wieder mit klarer Kante zu benennen. Denn am Ende unserer Tage werden wir nicht Rechenschaft geben vor einem Diskursgremium von Alt68ern oder treuen Hütern politischer Korrektheit oder pragmatischer Realpolitik, sondern Rechenschaft werden wir ablegen vor Jesus Christus, der selbst die Wahrheit ist, und der in seiner Zeit auf der Erde auch nicht den vorgefundenen Mehrheiten gefolgt ist, sondern mit dem Bekenntnis zur Wahrheit gerade seine selbstherrlichen Zeitgeister herausgefordert hat.

Gesuchte Orientierung an der Wahrheit: exemplarische Fragen unserer Zeit

Aktuelle ethische Fragen, deren Beantwortung nach Orientierung an der Wahrheit schreit, gibt es genug. Nur einige seien hier exemplarisch genannt. Wie wird es weiter gehen mit der Auslegung von Art 1. GG vor allem am Anfang und am Ende des Lebens? Nur noch 10 % der Kinder mit Down-Syndrom werden geboren. Keineswegs ist klar, was hier dann noch mit unantastbarer Würde gemeint ist. Das, was Ernst-

I. DIE GRUNDRECHTE

Vgl. Art. 98—177 BV.

Artikel 1

(1) Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.

Schutz der Menschenwürde

(2) Das deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt.

(3) Die nachfolgenden Grundrechte binden Gesetzgebung, vollziehende Gewalt und Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht.

Unmittelbar geltende Grundrechte

Abs. 3 wurde geändert durch Bundesgesetz vom 19. März 1956 (BGBl. I S. 111); nach Art. 79 Abs. 3 GG ist eine Änderung der Grundsätze des Art. 1 unzulässig; vgl. Art. 100 BV.

Wolfgang Böckenförde noch 2003 als axiomatische Ewigkeitsentscheidung bezeichnete, ist inzwischen verschwommener denn je. Nach welchen Kriterien sollen Rationierungsentscheidungen im Gesundheitswesen getroffen werden? Die Menschen werden immer älter, die eingesetzten Technologien gerade in der letzten Lebensphase werden immer teurer. Und Frühchen, die früher gestorben wären, können heute unter Aufwendung hoher Kosten am Leben erhalten werden, oft verbunden mit einer lebenslangen Behinderung. Es wird schon ernsthaft darüber diskutiert, sich solche Kosten doch „besser“ zu sparen und die so frei werdenden Ressourcen anders zu allozieren: auf Kosten der Frühchen und der alten, kranken Menschen. Welche ethische Idee steckt hinter einer solchen Logik? Das muss offen gefragt werden! Was soll eigentlich mit Blick auf Ehe und Familie von unserer Verfassung besonders geschützt werden, wenn inzwischen alles Mögliche als Familie definiert wird? Wie stellen wir uns zum Islam in unserer Gesellschaft und wie zur Gefahr des Islamismus? Wo erkennen wir Handlungsbedarf angesichts maßloser Christenverfolgungen in muslimischen Ländern? Kann Gewalt im Sinne des „gerechten Krieges“ für Christen eine legitime Option sein? Was ist eigentlich das verbindende Wertefundament Europas? Humanismus scheint da weitgehend konsensfähig, aber welcher? Ist die Aufklärung der legitime Pate des Humanismus? Oder gar die

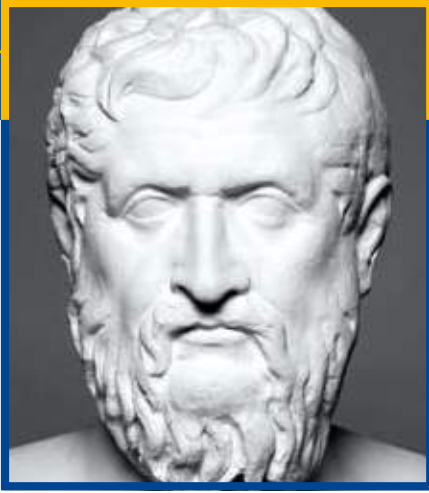
dezidiert antichristlichen Adoptionen des Begriffs etwa in der so genannten ‚Humanistischen Union‘ o.a.? Oder ist nicht doch der christliche Humanismus das eigentlich Fundament unantastbarer Würde jedes Menschen? Welchen Stellenwert wollen wir der Genderperspektive in unserer Gesellschaft einräumen, die das so genannte soziale Geschlecht der Menschen einebnen will. Dabei geht es nicht allein darum, Mädchen in blaue Strampler zu stecken und Jungen mit Puppen spielen zu lassen oder die Zahl der Toiletten zu vervielfachen (weil es ja mehr als acht Geschlechter gebe). Inzwischen werden zahllose Lehrstühle ausgeschrieben mit einem Genderschwerpunkt. Und Forschungsprojekte der Regierung fordern immer häufiger die Berücksichtigung der Genderperspektive ein. Hier wird also nicht nur durch wortstarke Lobbyvertreter in den Medien, sondern auch mit massiven finanziellen Umverteilungen in Meinungsbildung, Forschung und Lehre eingegriffen. Und last not least: Wie wird es wohl mit der Kirche weitergehen, die weiter Jahr für Jahr viele Mitglieder verliert und immer noch viele Kräfte für Strukturdebatten bindet, die den missionarischen Auftrag Jesu nicht unbedingt beflügeln.

Was ist Wahrheit? – Alternative Zugänge zum vermeintlich Guten

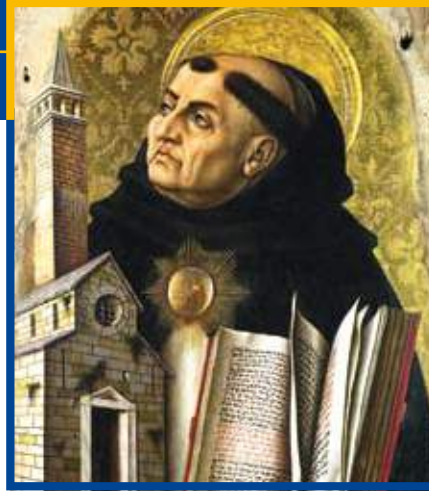
Antworten auf die genannten Fragen und viele andere mehr sind dringender denn je. Und jeder Ethiker

will uns hier weiterhelfen mit seiner Ethik, also seiner Vorstellung von Wahrheit, Würde und dem Guten. Doch nicht überall, wo Wahrheit drauf steht, ist Wahrheit drinnen. Das Gleiche gilt für das Gute und die Würde. So absurd es klingen mag: Auch die Nazis, die Islamisten und Stalinisten o.a. haben eine je eigene Vorstellung von Wahrheit. Um nicht in die gefährliche Falle des Relativismus zu tappen, der hier keine substantielle Unterscheidung mehr begründen kann, bedarf es der wesentlichen Unterscheidung zwischen subjektiven Ideologien von Wahrheit einerseits, und der objektiven Begründung von Wahrheit und Gut, die die barbarischen Verirrungen als solche identifiziert. Alternative Vorstellungen von Wahrheit konkurrieren also immer wieder miteinander und mit unserem christlichen Verständnis. Hier seien einige mächtige ideologische Zeitgeister enttarnt.

Da ist zum einen eine sozialdarwinistische Vorstellung als Orientierung. Sie fordert eine Selektion stärkerer gegenüber schwächeren Rassen und Menschen. Das ist keineswegs eine Erfindung der Nazis. Darwin selbst hat in Anlehnung an Thomas R. Malthus solche Konsequenzen gefordert, indem er weniger schlaun Menschen verbieten wollte, Nachwuchs zu zeugen. Je nach politischer Rezeption ist der Weg dann auch nicht mehr weit zu ähnlichen ausgrenzenden Totalitarismen, etwa der Klasse und Religion. Islamisten



Platon: 428 v. Chr., - 348 v. Chr.; Die Ideen stellen die seiende Welt dar. Sie sind nicht wahrnehmbar mit unseren Sinnen, aber erkennbar durch unsere Vernunft, die sich nicht durch die Sinne irritieren lassen darf.



Thomas von Aquin: * um 1225 in Roccasecca nahe Aquino bei Frosinone in Italien, † 7. März 1274 im Kloster Fossanova bei Terracina in Italien

Thomas wurde 1323 von Papst Johannes XXII. heiliggesprochen, 1567 zum Kirchenlehrer, 1880 zum Patron aller katholischen Hochschulen ernannt. Sein Werk wurde 1879 durch Papst Leo XIII. in dessen Enzyklika *Aeterni Patris* offiziell zur Grundlage der katholischen akademischen Ausbildung erhoben; das 2. Vatikanische Konzil bestätigte diese Auffassung. Bedeutendste Werke: *Summa contra gentiles* (über die Wahrheit des katholischen Glaubens), *Summa theologiae* (Gesamtdarstellung der katholischen Lehre), Hymnen zum Fronleichnamsfest.

sprechen nur denjenigen Menschen die Würde zu, die ihrer Religion angehören und sie auch in ihrem Sinne verstehen. Andere verlieren ihre Würde und ihr Lebensrecht. Die Geschichte lehrt uns die grausamen Folgen solcher barbarischer Verdrehungen von Wahrheit unter dem Diktat menschlicher Hybris.

Eine Kantische Idee der Wahrheit ist demgegenüber zu bevorzugen. Sie erkennt immerhin ein objektiv Gutes an, das der Mensch mithilfe einer interessefreien (autonomen) Vernunft erkennen kann. Wahrheit ist danach das, was normativ meinem Denkvermögen vorausliegt. Über Gott will Kant aber nichts substantiell sagen, nur soviel, dass er ihn als denknotwendige Idee unbedingt voraussetzt. Wenn nun diese Idee denknotwendig ist, ihr aber keine Realität entspricht, dann löst sich die Stringenz dieser Ethik in Wohlgefallen auf. Wenn ihr aber eine Realität entspricht, dann ist aber doch eine Brücke zur christlichen Ethik geradezu denknotwendig. Diesen Schritt gehen aber viele Kantianer nicht mit. Vielmehr suchen manche einen fließenden Übergang unbedingter Würde auch zu vernunftbegabten Tieren und abseits von geistig behinderten Menschen. Dann wiederum entfernen wir uns wieder ganz schnell von dem, was für uns Christen Wahrheit bedeutet.

Christlich glauben und Erkennen

Schon in vorchristlicher Zeit entwickelten etwa Platon und Aristoteles eine objektive Ethik, deren letzter Anker eine zeitlos gültige Idee des Guten bzw. ein unbewegter Bewegter als deren Ursprung ist. Für Christen sind die Antworten auf die gestellten Orientierungsfragen gut, die sich an einer solchen objektiv gegebenen Wahrheit orientieren und dabei – aus christlicher Sicht – an Jesus Christus. Dieses Bewusstsein schließt selbstverständlich eine verantwortungsethische Berücksichtigung der Konsequenzen unserer Entscheidungen und unseres Verhaltens mit ein. Sie begnügt sich aber nicht damit. Denn sie hat auch eine gesinnungsethische Seite. Unser Gewissen, das ja als Norma Normata auch irren kann, hat sich im Letzten an genau diesem Anker festzumachen, an Jesus Christus.

Der Heilige Thomas von Aquin hat eine bis heute unübertroffene Symbiose aus Vernunft- und Glaubenserkenntnis vorgelegt, die Papst Benedikt XVI. vor allem in seiner Enzyklika ‚*Caritas in veritate*‘ oder auch in seiner Rede vor dem Bundestag ausdrücklich rezipiert und mit aktueller Argumentationskraft für drängende Fragen ausgestattet hat. Das Gute wird danach nicht von Machtideologen willkürlich konstru-

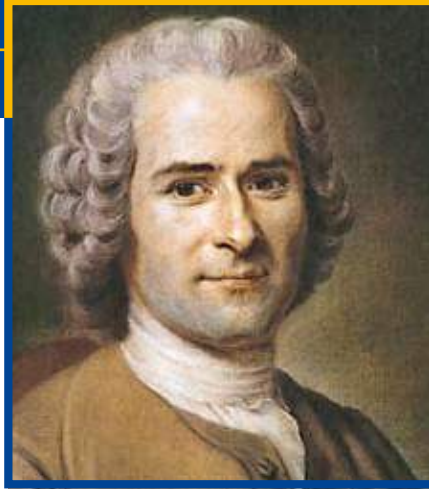
iert und immer wieder relativistisch neu definiert. Vielmehr ist Gott als die Wahrheit des Guten gesetzt. Die Aufgabe des Menschen besteht darin, diese und damit das Gesetz Jesu für uns Menschen zu erkennen. Das kann uns gelingen, wenn wir unsere Vernunft bemühen und diese in eine Grundhaltung der Gottesliebe einbetten. Zwar werden wir wegen der bleibenden Schöpfungsdifferenz niemals diese Wahrheit ganz erfassen können, doch wir können die ethische Botschaft Jesu erkennen. Sonst wären seine Predigten und Gleichnisse ja Schall und Rauch. Was uns dazu befähigt, ist neben der Vernunft die besondere Gabe, die wir in der Taufe empfangen haben und die in uns ist und wirken will. Es ist der Heilige Geist! Wenn wir Ihn gemeinsam mit unserer Vernunft aktivieren, können wir die Wahrheit Gottes und die Botschaft Jesu angemessen deuten! Der Heilige Geist ist dann auch unser innerer Kompass, der das Gewissen vor Fehldeutungen bewahrt. Vertrauen wir dem Heiligen Geist in uns: Er ist das Tor zur Wahrheit, weil Er selbst die Wahrheit ist.

Christliche Wahrheit als Handlungskompass

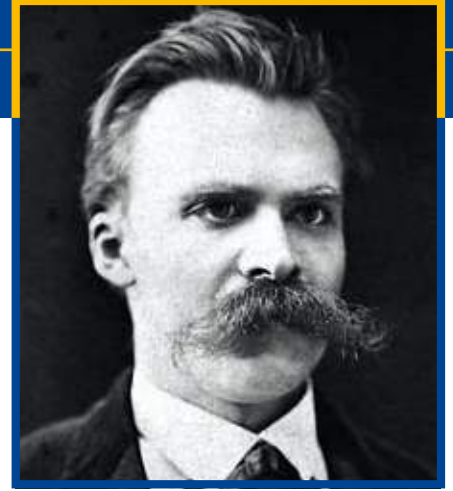
Mit der Erkenntnis der Wahrheit Gottes leben wir unsere dreifache Verantwortung als Antwort auf die



Kant: *22. April 1724 in Königsberg, † 12. Februar 1804 in Königsberg; *Wir sind nicht auf der Welt, um glücklich zu werden, sondern um unsere Pflicht zu erfüllen.*



Jean Jacques Rousseau: *28. Juni 1712, Genf, Schweiz, † 2. Juli 1778, Ermenonville, Frankreich; *„Die Familie ist die älteste aller Gemeinschaften und die einzige natürliche.“ – Der Gesellschaftsvertrag I*



Friedrich Wilhelm Nietzsche: * 15. Oktober 1844, Röcken, † 25. August 1900, Weimar; *„Der Irrsinn ist bei einzelnen etwas Seltenes – aber bei Gruppen, Parteien, Völkern, Zeiten die Regel“ Unzeitgemäße Betrachtungen,*

Liebe Gottes: die Verantwortung vor Gott, vor uns selbst und dem Nächsten. Sie ermöglicht klare Positionierungen, die sich an der Wahrheit Jesu als Lebenskompass orientieren.

Zur Frage nach der Würde am Anfang und Ende des Lebens brachte neulich eine 17jährige Schülerin bei einer Podiumsdiskussion an der Wilhelm Löhe Hochschule Fürth die bemerkenswerte Einlassung vor: Wir sollten doch gar nicht so hitzig über die Euthanasie am Lebensende diskutieren. Schließlich würden am Anfang des Lebens ja schon viele (vor allem behinderte) Menschen getötet. Wie Recht sie hat ... Ich habe ihr geantwortet, dass dies ja genau das oft unterschätzte Dammbruchargument untermauert und ihr vorgeschlagen, das Argument herumzudrehen: Gerade weil wir die Euthanasediskussion am Ende des Lebens führen mit einem klaren Bekenntnis gerade auch zum leidenden und sterbenden Leben, müssen wir den mit der Handhabe von § 218 unzähligen Verfassungsbruch am Anfang des Lebens wieder neu in die Öffentlichkeit bringen. Auch müssen wir Christen offen legen, wohin die Rationierungsdebatten im Gesundheitswesen führen können: zu einem sozialdarwinistischen Geist auf Kosten der Schwachen und Kranken. Das offen beim Namen zu nennen, ist unsere Christenpflicht, um nicht

noch weiter auf der schon beschrittenen schiefen Bahn einer am Kalkül der Nützlichkeit orientierten „Ethik“ weiter abzurutschen. Ich bin zuversichtlich, dass wir dafür in unserer Gesellschaft noch Mehrheiten finden, wenn wir offen benennen, worum es hier wirklich geht. Mich wundert es nicht wenig, dass viele Zeitgenossen gerade den konservativen Christen eine Nähe zu politisch rechter Ideologie unterstellen. Wenn ich mir die geöffneten Türen zur Euthanasie am Anfang und Ende des Lebens und die damit schon sichtbaren Folgen etwa in den Niederlanden oder Belgien ansehe, wo Eltern über das Leben ihrer behinderten Kinder befinden dürfen, dann frage ich mich schon, wer hier dunkle Geister gerufen hat. Unser Bekenntnis zum Lebensschutz heißt auch eine klare Abgrenzung von allen, die im Namen der Christlichkeit in den Diskussionen um die Euthanasie im letzten Jahr öffentlich eine noch weitere Liberalisierung forderten als sie jetzt beschlossen wurde. Solche Meinung mag vielleicht bequemer sein und manchem anschlussfähiger an den heutigen politisch korrekten Zeitgeist, doch sie ist nicht nur überflüssig, sondern verschleiert das christliche Profil, das sich an der Wahrheit orientiert.

Wie soll es mit der Familie weitergehen? Natürlich gibt es zahlreiche Erfahrungen des Scheiterns. Dies ist

oft mit schmerzlichen Erfahrungen verbunden. Doch das kann ja wohl kein Grund dafür sein, das Ideal aufzugeben. Natürlich gibt es viele nette und vertrauenswürdige gleichgeschlechtlich orientierte Menschen. Doch das kann ja wohl nicht der Grund dafür sein, entsprechende Verbindungen dem Ehesakrament gleichzustellen und das Adoptionsrecht zu fordern. Die Genderperspektive sorgt für manche weitere Verwirrung. Denn sie erhebt auch in der Theologie den Anspruch, universal vor die Klammer theologischer Reflexion gezogen zu werden. Der Genderperspektive entgegen lese ich im Schöpfungsbericht, dass Gott sich erdreistet hat, den Menschen als Mann und Frau zu schaffen und sich doch offenbar dabei etwas gedacht hat. Oder sollten wir den Schöpfer als vormodern maßregeln, weil er diese Perspektive nicht berücksichtigte ...? Totalitäre Ansprüche wie die Genderperspektive führen zu einer Zensur Andersdenkender unter der Diktatur einiger Ideologen, die die Kirche nach ihren antiautoritären Utopien oder nach einem Diktum angepasster Anschlussfähigkeit an den Mainstream umkrepeln wollen und alles andere als vormodern und paradoxerweise als dogmatisch brandmarken. Intoleranz im Namen der Toleranz ist sicher keine christliche Tugend, aber leider in Theologie und Kirche recht verbreitet.

Einladung zum 17. Kongress: „Freude am Glauben“

7. – 9. Juli 2017
Kongresszentrum
Esperanto, Fulda

Was Gott zum Heil aller Völker geoffenbart hatte, das sollte – so hat er in Güte verfügt – für alle Zeiten unversehrt erhalten bleiben und allen Geschlechtern weitergegeben werden. Darum hat Christus der Herr, in dem die ganze Offenbarung des höchsten Gottes sich vollendet (vgl. 2 Kor 1,20; 3,16 - 4,6), den Aposteln geboten, das Evangelium, das er als die Erfüllung der früher ergangenen prophetischen Verheißung selbst gebracht und persönlich öffentlich verkündet hat, allen zu predigen als die Quelle jeglicher Heilswahrheit und Sittenlehre (1) und ihnen so göttliche Gaben mitzuteilen. Das ist treu ausgeführt worden, und zwar sowohl durch die Apostel, die durch mündliche Predigt, durch Beispiel und Einrichtungen weitergaben, was sie aus Christi Mund, im Umgang mit ihm und durch seine Werke empfangen oder was sie unter der Eingebung des Heiligen Geistes gelernt hatten, als auch durch jene Apostel und apostolischen Männer, die unter der Inspiration des gleichen Heiligen Geistes die Botschaft vom Heil niederschrieben. (Vatic. II, Verbum Dei II,7)

Woran will sich Europa orientieren? Zweifellos hat die Aufklärung unser Wertefundament mit geprägt. Humanismus aber ist keine Erfindung von Rousseau, Nietzsche oder Kant. Sie ist vielmehr grundgelegt in der christlichen Vorstellung von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen, die eine unbedingte Würde jedes Menschen überzeugend begründet, und zwar jeden Lebens von der Zeugung bis zum Tod, gesund oder krank, behindert oder dement. Wer Europas Werte in einem gottlosen Humanismus begründen will, kappt dem Humanen seine wichtigste Wurzel. Durchaus selbstbewusst sollten wir uns wieder dazu bekennen, dass aus unserer Sicht in Wahrheit die Botschaft Jesu die beste Herleitung eines wirklich humanen Humanismus ist, der diesen Namen auch verdient, weil dieser die Unantastbarkeit der Würde weder relativiert noch bloß behauptet, sondern sie überzeugend und universal begründet.

Unser Umgang mit dem Islamismus erfordert auch klare Kante, die nicht jedem passt. Wer ausdrücklich das Ziel hat, die Sharia einzuführen und andere Religionen zu vernichten – man schaue etwa auf die Christenverfolgungen unserer Tage –, der darf nicht mit Verweis auf unsere Verfassung deren Abschaffung betreiben. Daraus ergibt sich auch in der Verantwortung vor unseren jüdischen Mitbürgern folgerichtig die Forderung nach einem Verbot von salafistischen u.a. Gruppierungen. Diese Konsequenz ist kein bloß politisches

Postulat, sondern nach meiner Überzeugung Ausdruck christlicher Wahrheit über das wahrhaft Humane.

Gewalt gegen den islamistischen Terror etwa in Syrien ist aus christlicher Sicht nicht trivial zu begründen. Pazifisten können sich auf Jesus berufen und sie kategorisch ablehnen. Krieg ist immer ein Übel, weil dabei Ebenbilder Gottes getötet werden. Deshalb ist die Rede vom gerechten Krieg manchmal irreführend. Gerecht heißt hier nicht „gut“, sondern eben bloß „gerechtfertigt“. Den Krieg gilt es schnellstmöglich zu beenden. Dennoch kann aus christlicher Sicht der militärische Einsatz in Syrien legitimiert werden, vor allem, wenn ich – wie auch schon zu anderen Zeiten der Geschichte – davon ausgehe, dass auch hier wieder die barbarischen Gegner nicht allein menschliches Gesicht haben, sondern in Wahrheit Gefolgsleute einer dämonischen Macht sind, die den Heiligen Geist auf Erden bekämpft. Wenn wir es so deuten, dann können wir den Worten Jesu entsprechend gegen solche Macht auch Mittel der Gewalt gut begründet legitimieren. Mir erscheint ein solcher Gedankengang angesichts von zahllosen verschleppten Frauen, aufgespießten Köpfen und ausgemerzten Dörfern durchaus plausibel.

Und die Kirche? Strukturdebatten töten den missionarischen Geist. Gesundes Selbstbewusstsein wirkt überzeugender als stete Rückzugsgefechte. Neue Gebetbücher retten die Kirche ebensowenig wie viel bedrucktes Papier und Endlossitzungen konzeptio-

ner Arbeitskreise. Plätzchenbacken und Taubenmalen öffnen Kindern und Jugendlichen keinen Zugang zu den Sakramenten. Leidenschaftliches Engagement für den Inhalt der Botschaft Jesu und für den Heiligen Geist sollte in Katechese, Religionsunterricht, Theologie und Verkündigung zum Programm erklärt werden. Warum nicht ein Jahr solcher Leidenschaft ausrufen? Und so neue kreative Wege anspornen! Warum nicht Gemeindekatechese wieder inhaltlich daran neu ausrichten und dem Heiligen Geist so die Türen öffnen?

Gesinnungsethischer Anker

Bei den exemplarisch genannten und anderen Handlungsorientierungen, die der Wahrheit Jesu folgen wollen, ist die Antwort nicht immer eindeutig. Eindeutig aber ist und bleibt der letzte Kompass jeder christlich legitimen Entscheidung. Es ist unser Vertrauen auf den Heiligen Geist, der in uns ist. Das befähigt zum ausdrücklichen Bekenntnis und gibt sogar Mut zum Martyrium. Schauen wir doch auf die vielen Verfolgten, die für ihren christlichen Glauben heute ermordet werden. Der Heilige Geist befähigt uns dazu, gesinnungsethisch der Wahrheit treu zu bleiben, vor dem wir einmal Rechenschaft ablegen werden. Es ist die Wahrheit, für die wir in unserer Kirche gemeinsam eintreten sollen, die Wahrheit, die uns aus unserer menschlichen Enge befreit: Jesus Christus selbst, der uns anschaut. Und das dürfen wir ruhig ernst nehmen! ■

Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Severin von Noricum

Die Zeit des heiligen Severin von Noricum war eine Epoche des Umbruchs und des Übergangs in eine neue Ära Europas. Sie zeigt Parallelen zu unserer Zeit.

Im Jahr 476 wurde der letzte weströmische Kaiser Romulus Augustulus vom germanischen Söldnerführer Odoaker abgesetzt. In den vorausgegangenen Jahrzehnten wurde das weströmische Imperium von den germanischen Invasoren überschwemmt. Die Mission, die die Römer außerhalb Italiens noch hatten, bestand darin, die Barbaren noch ein wenig mit der lateinischen Kultur, dem römischen Recht, der verwaltungsmäßigen Ordnung und Infrastruktur vertraut zu machen.

Wenn sich die alte politische Ordnung auflöst und sich das Chaos ausbreitet, besteht die Gefahr, dass die Macht des Stärkeren triumphiert, Minderheiten unterdrückt werden, und das Gemeinwohl aus dem Blick gerät, weil jeder nur mehr seine eigene Haut retten will. Das war die Situation, als Severin um 460 n. Chr. nach Noricum kam. Severin wurde zum Hoffnungsträger.

Die römische Provinz Noricum reichte vom Wienerwald und von der Donau bis zur Drau. Severin hatte ursprünglich die militärische Laufbahn eingeschlagen, war dann aber Mönch geworden und hatte einige Jahre als Einsiedler gelebt. Als er nach Noricum kam, war das Gebiet bereits christianisiert. Severin fand ein voll entwickeltes religiöses Leben und eine intakte kirchliche Organisation vor. Nun befand sich alles in Gefahr. Nördlich der Donau stan-

den die germanischen Rugier, die in die römische Provinz Noricum hineindrückten. Die Rugier waren, wie alle Germanenstämme außer den Franken, arianische Christen, die die katholische Bevölkerung der römischen Provinz unterdrückten und ausbeuteten. In dieser Situation war Severin der „gottgesandte Helfer“. Er sah die materielle und geistliche Not seiner Landsleute und hatte auch ohne Militärmacht den Mut, bei den Germanenfürsten religiöse Toleranz und Glaubensfrieden einzufordern. Severin konnte zwischen Katholiken und Arianern den Glaubensfrieden herstellen. Zur Linderung der materiellen Not baute er ein Netz von Hilfseinrichtungen auf, das er durch den „Zehnten“ finanzierte, den er von den Vermögenden in den Städten und Kastellen mit Nachdruck einforderte. Was Severin tat, formulierte Papst Pius XII. so: „Politik kann eine der höchsten Formen der Caritas sein“. Severin, der sich nach dem Leben als Mönch sehnte und sich auch immer wieder in das von ihm gegründete Kloster Tavianis (Mautern) bei Krems zurückzog, ließ sich von den „Wirklichkeiten des Lebens“ immer wieder in den Dienst in und an der Welt rufen. Den Glauben beim einfachen Volk zu erwecken und wach zu halten, war ihm, angesichts der religiösen Wirren seiner Zeit, ein besonderes Anliegen. Er praktizierte das, was Benedikt XVI. ca 1500 Jahre später sagte: „Man muss den

Glauben der einfachen Leute schützen.“ Der kraftvollen Persönlichkeit Severins konnte sich auch der Rugierkönig nicht entziehen und zog Severin in der Auseinandersetzung mit den Goten zu Rate. Der Mönch war politische Autorität und geistliches Oberhaupt der Provinz geworden. „Selbst die Bischöfe zollten seinem Wort die gebührende Ach-



tung.“ Vor allem war Severin der anerkannte Repräsentant der Romanen. Als die Bedrohungen durch die Alemannen einsetzten, organisierte Severin den geordneten Rückzug der katholischen romanischen Bevölkerung in das Gebiet von Laureacum (Lorch an der Enz) und später nach Mautern, wo er am 8. Januar 482 starb. Severin konnte zwar die frühere Ordnung nicht mehr wieder herstellen, aber er konnte den geordneten Übergang gestalten. ■

Erdbeben als Strafe Gottes?

Überlegungen zu einem aktuellen Thema

Am 5. November meldete der Bayerische Rundfunk, der katholische Priester Giovanni Cavalcoli habe im Sender Radio Maria Italien behauptet: „Erdbeben sind eine Strafe Gottes“. Offensichtlich ohne die Aussage zu überprüfen ging diese Meldung als ungeheuerliche Äußerung um die Welt, wobei der Senderverbund Radio Maria weltweit und in Bayern Radio Horeb mit dieser Aussage identifiziert wurden. Umgehend meldeten sich auch Katholiken, die sich von dem Priester

distanzierten. Sogar Radio Maria Italien distanzierte sich von ihm.

Der BR berichtete: „Eklat um Äußerung bei Radio Maria ‚Erdbeben sind eine Strafe Gottes‘. Die Erdbeben in Italien seien eine Strafe Gottes, weil Italien gleichgeschlechtliche Ehen ermöglicht hat. So lief es beim katholischen Radiosender Radio Maria über den Sender.“

Die katholische Online-Tageszeitung La Fede Quotidiana sprach mit dem Moraltheologen und Priester Giovanni Cavalcoli. Er wies die

Vorwürfe als völlig ungerechtfertigt zurück:

1. „Auf mich haben sich viele mit wilden Methoden gestürzt, einschließlich vieler Journalisten, und das beweist, wie groß die Desinformation und die Unkenntnis von Theologie, Lehre und Katechismus sind. Wir sind am Punkt angelangt, wo der für Aufsehen und Empörung sorgt, der diese Kategorien beachtet. Zeichen einer verwirrten Kirche.“

Gen 19,24-25: Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra und vernichtete die Städte und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewachsen war.



2. „Der Katechismus, die Heilige Schrift und die Doktrin sind klar, und niemand ist autorisiert sie zu ändern. Gott schickt Strafen, und das Erdbeben steht wie jede Katastrophe für unsere Sünden vor unseren Augen. Die Strafe Gottes ist eine Antwort auf das Handeln des Menschen. Ein einfaches Beispiel: Wenn ich zehn Liter Likör trinke und dann sterbe, habe ich mir das selbst zuzuschreiben, das ist meine Strafe. Die Heilige Schrift ist voll von Strafen Gottes.“

3. „Ich wurde missverstanden, oder vielleicht habe ich mich falsch ausgedrückt. Ich habe mich nicht auf dieses Gesetz <gesetzliche Einführung der Homoehe, Anm. d. Red.> im engeren Sinn bezogen. Ein expliziter Zusammenhang mit einer bestimmten Handlung ist nie mit letzter Sicherheit herstellbar. Es geht aber um Laster und sündhaftes und ungeordnetes Verhalten wie die Homosexualität. Gott schickt die Strafe dem, der sündigt und weiß, was er tut, indem er bewusst gegen das Gesetz Gottes handelt.“

Der Priester, zweifellos Kenner der Theologie, sieht genügend Hinweise auf Strafen als Folgen der Sünden im Alten und Neuen Testament. Wer sich also nicht an die Gebote Gottes hält, straft sich selber. Rettung für die Menschen gibt es nur durch Reue und Umkehr.

Im Alten Testament haben Adam und Eva durch eigenmächtiges Übertreten der Gebote Gottes das Paradies verloren. Propheten sprechen mahnend und warnend von den Sündenstrafen: z. B. Am 5,7: „Wehe denen, die das Recht in bitteren Wermut verwandeln und die Gerechtigkeit zu Boden schlagen.“ Micha 2,1: „Wehe denen, die auf ihrem Lager Unheil planen und Böses ersinnen.“

Im Neuen Testament spricht Jesus ein hartes Urteil über die galiläischen Städte: Mt 11,21-24: „Weh dir, Chozazin! Weh dir, Betsaida! Wenn einst in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind – man hätte dort in Sack und Asche Buße getan. Ja, das sage ich euch: Tyrus und Sidon wird es am Tag des Gerichts nicht so schlimm ergehen wie euch ...“

Der angegriffene Priester verweist auch auf den Katechismus der Katholischen Kirche. Daraus sei

Folgendes zitiert: (KKK 1472) „Um diese Lehre und Praxis der Kirche (Es geht um den Ablass, Anm. d. Red.) zu verstehen, müssen wir wissen, dass die Sünde eine doppelte Folge hat. Die schwere Sünde beraubt uns der Gemeinschaft mit Gott und macht uns dadurch zum ewigen Leben unfähig. Diese Beraubung heißt ‚die ewige Sündenstrafe‘. Andererseits zieht jede Sünde, selbst eine geringfügige, eine schädliche Bindung an die Geschöpfe nach sich, was der Läuterung bedarf, sei es hier auf Erden, sei es nach dem Tod im sogenannten Purgatorium [Läuterungszustand]. Diese Läuterung befreit von dem, was man ‚zeitliche Sündenstrafe‘ nennt. Diese beiden Strafen dürfen nicht als eine Art Rache verstanden werden, die Gott von außen her ausüben würde, sondern als etwas, das sich aus der Natur der Sünde ergibt. Eine Bekehrung, die aus glühender Liebe hervorgeht, kann zur völligen Läuterung des Sünders führen, so dass keine Sündenstrafe mehr zu verbüßen bleibt“ [Vgl. K. v. Trient: DS 1712-1713; 1820].

Wenn man bedenkt, dass der gescholtene Theologe sich mit seiner Aussage auf das Zeugnis der Bibel und die Glaubenslehre der Kirche stützt, versteht man, dass er auf die Frage, ob er seine Aussage korrigiere oder sich entschuldige so antwortet: „Ich denke nicht daran, und bestätige alles, was ich gesagt habe ... Ich ändere jedenfalls nicht meine Orthodoxie. Hier geht es darum, dass ein Gutmenschentum und ein „Misericordismus“ (Barmherzigkeitsideologie, Anm. d. Red.) verbreitet werden, aber die Gerechtigkeit vernachlässigt wird. Das ist ein Schaden. Gott ist unendlich gut, aber Er verlangt von uns Reue und weiß zu strafen, wenn das nicht geschieht.“

Wieder einmal wird uns vor Augen geführt, wie Medien darauf erpicht sind, konkurrierende katholische Sender, die ihnen vielleicht schon lange ein Dorn im Auge sind, in der Öffentlichkeit zu diffamieren.

Unbestritten bleibt, dass Katastrophen und der Tod ausnahmslos allen Menschen die Grenzen ihrer Macht aufzeigen und der alte Pfadfinderspruch gilt: „Allzeit bereit!“ – freilich vor den richtenden Gott hinzutreten. □



Kreuz - Abzeichen zum Bestellen

Das Kreuz ist das zentrale Symbol der Christen

Das Kreuz ist das Zeichen unserer Erlösung durch Jesus Christus.

Kreuz und Auferstehung sind wesentlicher Inhalt des christlichen Glaubens. Das Tragen der Anstecknadel ist Bekenntnis.

Hinweis zur Bestellung:
Pin mit Anstecknadel oder mit Druckknopfverschluss
Preis: 2,50 Euro (Staffelpreise möglich)

Tel.: 02151 - 47 47 74

Fax: 02151 - 47 37 27

E-Mail:

Aloys.Hoersch@t-online.de

Schicksalsjahr für Europa

*Das Versagen der politischen und medialen Elite beschleunigt die Systemkrise
Hoffnungsträger für Deutschland gesucht*

Das neue Jahr hat, das kann man sagen noch bevor es richtig begonnen hat, historisches Flair. Mehr noch: 2017 wird ein Schicksalsjahr für Europa mit Wahlen in Frankreich, den Niederlanden, Deutschland und wahrscheinlich auch Italien. In diesem Jahr wird sich schon in der ersten Hälfte zeigen, wohin die Reise mit Europa geht, entweder in Richtung Renaissance der Nationalstaaten oder Ausbau des Brüsseler Zentralismus. Man kann es auch so formulieren: Entweder in Richtung der Vielfalt in einem Staatenverbund mit Respekt vor den Traditionen und Mentalitäten der Völker oder in Richtung der Einfalt technokratischer, kapital- und wirtschaftshöriger Gruppen, für die Werte und Natur des Menschen offenbar obsolet sind.

Für die Mainstream-Medien in Deutschland sieht diese Alternative anders aus. In gewohnter Manier unterscheiden sie nur zwischen links und rechts, neuerdings heißt das: populistisch oder humanitär. Viele wollen nicht lernen oder Argumente abwägen; das gilt vor allem für die Diskussion im sogenannten Netz, wo nicht gefiltert wird, sondern abgeschaltet. Man redet nur mit Gleichgesinnten. Das gilt im Netz übrigens für beide Seiten. Diskussion aber verbindet, wenn auch manchmal durch Gegensätze. Diskussion bringt nicht immer die Wahrheit ans Licht, aber sie schafft wenigstens formalen Konsens und impliziert damit Respekt und Toleranz. Deshalb ist die Diskussion, der Austausch oder Schlagabtausch der Argumente für die Demokratie lebensnotwendig.

Dieser Austausch findet immer seltener statt. Er ist der Kitt der Gesellschaft. Demokratien sind keine Idealkonstrukte, keine Inseln der Wahrheit und Gerechtigkeit wie Thomas Moores Utopia oder Augustinus' Gottesstaat. Aber sie ermöglichen ein gedeihliches Miteinander in ei-

ner immer komplizierter werdenden Arbeitswelt und pluralistischen Gesellschaft. In der Demokratie haben die Medien allgemein die Aufgabe, diesen Austausch zu ermöglichen und abzubilden. Dabei sollten sie von Fakten ausgehen. Zwar ist, wie die Kommunikationsforschung und Publizistik auch in Deutschland seit langem weiß, Objektivität nicht möglich. Dafür fehlt der Platz auf der Seite oder die Sendezeit. Aber zur Fairness und Professionalität des Journalisten sollte gehören, wenigstens die relevanten Fakten zu vermitteln und nicht nur die, die in das eigene Weltbild passen.

Das geschieht nicht in ausreichendem Maß. Deshalb versiegt der Austausch, vertrocknet der Kitt, gerät die Welt aus den Fugen. Deshalb rutscht der Westen, vor allem Europa, in eine Systemkrise. Auslöser dieser Krise ist das weltweite Flüchtlingsdrama. Es setzt gegenläufige Emotionen frei. Zum einen Ängste, die vertraute Welt ändere sich zum Schlechteren. Zum anderen Gefühle des Mitleids, die zur Tat drängen ohne die Folgen zu bedenken. Die Welt ist aus den Fugen. Aber ist es „nur“ die Welt? Ist nicht vielmehr der Verursacher der Konflik-

te, der Mensch, aus den Fugen? Und gilt das nicht auch auf geringerem Niveau für die deutsche Insel der Seligen, im Mikrokosmos rund um den deutschen Bauchnabel?

Auch die Welt der Deutschen scheint von emotionalen Strömungen erfasst, die die Wirklichkeit nur noch selektiv wahrnehmen. Selbst führende Politiker verweigern sich in diesem postfaktischen, ideologischen Sinn einer vernünftigen Diskussion. Nach dem Wahlsieg von Donald Trump schrieb kein geringerer als der Vizekanzler der Bundesrepublik und Vorsitzende der SPD im linksliberalen Leitmedium „Spiegel“ eine so grundsätzlich apodiktische Analyse, dass jedes Gespräch mit dem gewählten US-Präsidenten a priori ausgeschlossen ist. Trump stelle das westliche Wertesystem infrage. Gabriel wörtlich: „Trump's Wahlkampf ist Warnung und Weckruf zugleich. Der eigentliche ‚Clash of Civilizations‘ ist nicht Christentum gegen Islam, sondern die Selbstbehauptung der liberalen und sozialen Demokratien gegen die Neuvermessung unserer Gesellschaften durch autoritäre, nationalistische und chauvinistische Bewegun-



gen.“ Das Schüren von Ressentiments gegen Ausländer sei für diese Autoritären nur ein Lockmittel. „In Wahrheit geht es ihnen um die Abschaffung der Moderne. Dass Frauen arbeiten gehen, ohne sich dafür entschuldigen zu müssen; dass Chefs ihre Unternehmen nicht mehr nach Gutsherren führen; dass schwule Paare ohne Angst vor Repression durch unsere Straßen gehen – all das soll nicht mehr selbstverständlich sein.“ Muss bei solchen Worten ein auch geschäftlich oder interessengeleiteter Politiker wie Trump nicht die Überzeugung gewinnen, dass Gabriel mit ihm nichts, aber auch gar nichts zu tun haben will und sich deshalb ein Gespräch mit ihm überhaupt nicht lohnt?

Gabriels Spiegel-Artikel ist kein Einzelfall. Man findet ähnliche Worte auch bei anderen Politikern, vor allem jenen, die nicht an Problemlösen als Aufgabe der Politik interessiert sind. Sicher aber ist: Solch apodiktisches Reden und Schreiben zerstört die Demokratie.

Die Symptome werden erkannt. Der Fraktionschef der Union, Volker Kauder, beklagt in einem Interview das vergiftete gesellschaftliche Klima. Natürlich macht er die Brunnenvergifter rechts im politischen Spektrum aus. Die gibt es dort auch zuhauf. Aber es gibt eben auch ein anderes Gift, das den gesellschaftlichen Leim löst, das die Demokratie schleichend entkräftet, das die Wertesysteme zerfrisst und hier finden sich manche Vergifter auch in den Reihen der Union. Es ist der Relativismus. Er kanalisiert den öffentlichen Diskurs zum Mainstream und führt zu einem Einheitsdenken, dessen Reaktion wiederum zur Pola-

risierung der Gesellschaft treibt. Papst em. Benedikt XVI. sprach mit Recht von der Diktatur des Relativismus. Sie bestimmt vielfach das Denken unserer Politiker. Wie schnell werden Andersdenkende geächtet! Der Generalsekretär der Union, Peter Tauber, tut sich hier besonders hervor und offenbar ist sein Ton auch intern alltäglich. Aber wäre es nicht sinnvoller – übrigens auch anständiger –, es statt mit Ächtung und Spott mal mit Argumenten zu versuchen?

Für Argumente aber braucht man ein Koordinatensystem, dessen Vektoren nicht der Utilitarismus (was nützt der Partei?) oder die eigene Karriere sind. Es geht auch um mehr als gesellschaftlich notwendige Werte wie Toleranz und soziale Kompetenz. Es geht um Wahrheit. Bei dieser Vokabel schauen sich in Berlin viele nach einem Waschbecken um. Kein Zweifel, die Jünger des Pilatus stellen im medial-politischen Establishment, auch in der Union – in den anderen Parteien schon lange – die Mehrheit. Keiner fragt mehr nach Wahrheit, nach der Verfasstheit des Menschen, nach seiner geistigen Natur. Ohne diese ewige Frage aber verliert sich das Humanum. Schon Romano Guardini sah die „Unmenschlichkeit des Menschen“ in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Verdrängen von Wahrheit und dem Vergessen Gottes. In seinem posthum erschienenen Werk „Die Existenz des Christen“ beschreibt er, wie der Geist als solcher krank werden kann. „Das geschieht nicht unbedingt nur dann, wenn der Geist sich irrt, sonst wären wir ja alle geistig krank, denn wir täuschen uns alle mal; noch nicht

einmal, wenn der Geist häufig lügt; nein, der Geist wird krank, wenn er in seinem Wurzelwerk den Bezug zur Wahrheit verliert. Das wiederum geschieht, wenn er keinen Willen mehr hat, die Wahrheit zu suchen und die Verantwortung nicht mehr wahrnimmt, die ihm bei dieser Suche zukommt; wenn ihm nicht mehr daran liegt, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden.“ Das ist es, was die Welt aus den Fugen löst, auch in Deutschland.

Das Problem ist nicht neu. Im Gegenteil, es ist uralte. Schon der griechische Geschichtsschreiber Polybios wußte: Geschichte ohne Wahrheit ist wie ein Gesicht ohne Augen. Erblindet durch den Relativismus taumeln allzu viele politische Netzwerker und „Tagelöhner des Geistes“ (so nannte Schopenhauer die Journalisten) durch das Geschehen der Welt. Deshalb ist es eine Konstante bei politischen Denkern: Was moralisch falsch ist, kann politisch nicht richtig sein. So formulierte es zum Beispiel der britische Premier Gladstone vor mehr als 160 Jahren. Sind die ethischen Massstäbe in der Politik schon so verrutscht, dass Dekadenz und persönliches Fehlverhalten nur noch als Nebensache wahrgenommen werden? Alexis de Tocqueville hatte in seiner scharfsichtigen Analyse des neuen Amerika einst davor gewarnt, dass die Demokratie nicht immer die Edlen hervorbringe, sondern eher zur Nivellierung führe. Der Wahlkampf in den USA bestätigte es. Aber, was der Denker aus der alten Welt bei seinem Besuch in der neuen noch nicht sehen konnte: In der Demokratie, zumal der amerikanischen, stecken auch viele



Korrektiv-Kräfte. Darauf muss man hoffen, vor allem dass es diesen Kräften gelingt, Brücken zwischen Establishment und Volk zu bauen. Die erste Brücke wäre die Wahrhaftigkeit. Nur so entsteht wieder Vertrauen in die Politik und ihr Personal – in Amerika wie in Europa.

Die Welt braucht Vorbilder. Sie braucht glaubwürdige Zeugen von persönlicher Integrität. Sie mögen politisch unterschiedliche Ideen haben, eins dürfen sie nicht: Lügen. Solche Vorbilder sind in der Politik selten geworden. Nicht nur in Amerika. Auch in Europa, das vor einem Schicksalsjahr steht, schaut man sich mit wachsender Unruhe nach integren, sich der Wahrheit verpflichtet fühlenden Persönlichkeiten um. Von

einigen Ausnahmen abgesehen haben wir es hier zwar nicht mit sexistischen Aufschneidern zu tun, aber dafür mit pädophilen Vergangenheiten bei den Grünen oder mit wahnsinnigen Gender-Ideologen in allen Parteien. Recht und Gerechtigkeit sind das Maß der Politik (Benedikt XVI). Und zuerst muss man dem Menschen gerecht werden und nicht seine Natur leugnen noch sein Lebensrecht verweigern. Hier hat Trump den Politikern in Europa einiges voraus.

In diesem Sinn sind in Europa aber auch Hoffnungszeichen zu sehen. Der Kandidat der Konservativen in Frankreich, Francois Fillon, hat gezeigt, dass er mit einem durchdachten Programm und persönlicher Integrität überzeugen und sammeln

kann. Sein kühles Charisma, sein Vertrauen in die kartesianische Urteilsschärfe französischen Denkens, in die Opferbereitschaft der Mehrheit der Franzosen, in ihre Sehnsucht nach ernsthafter und ehrlicher Führung setzen Kräfte frei, die Viktor Hugo ähnlich wie Fillon formulierte: „Nichts ist so stark wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist.“ Die Zeit und die Ideen sind da, mit ihnen der Wunsch nach einer Wende. Es ist eine Abwendung von staatlicher und parteilicher Gängelung, von medialer Bevormundung. Es ist eine Hinwendung zu persönlicher Verantwortung und Freiheit, zu den Werten der Familie und der Vaterlandsliebe, zu Fleiß, Ordnung und Achtung vor dem Gesetz. Und Fillon ist der Mann, der

„Mit dieser Diagnose wird Politik betrieben“

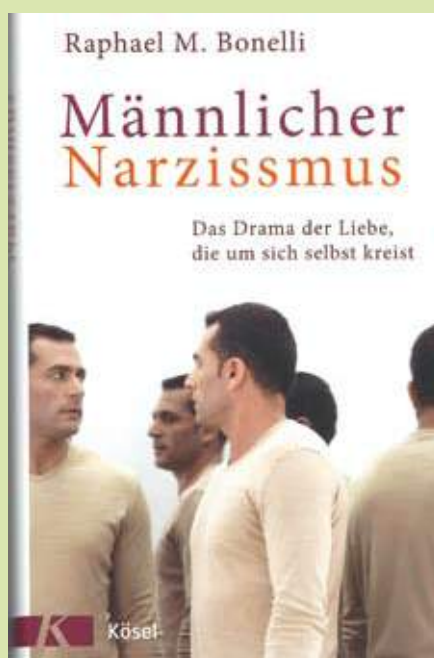
Donald Trump, der Narzissmus und die deutschen Medien. Ein Gespräch mit dem Narzissmus-Experten Raphael Bonelli

In vielen Medien wurde und wird Donald Trump als Narziss bezeichnet, also als kranker Mann, der sich anschicke, als mächtigster Mann der Welt in derselben zu regieren. Der österreichische Bestsellerautor, Psychiater, Psychotherapeut und Universitätsdozent Dr. Dr. Raphael M. Bonelli ist einer der bekanntesten Experten auf dem Gebiet des Narzissmus. Im Herbst letzten Jahres erschien im Kösel-Verlag sein Buch „Männlicher Narzissmus – Das Drama der Liebe, die um sich selbst kreist“. Jürgen Liminski hat ihn nach Donald Trumps Zustand und die Diagnosen der Medien befragt.

Ein allgemein in den Medien als Narziss bezeichneter Mann steht jetzt an der Spitze der Weltmacht USA. Ist das gefährlich?

Wenn Trump ein Narziss wäre, wäre das sicherlich nicht ungefährlich. Weil der Narziss sich selbst der Nächste ist und deswegen nicht selbstlos Verantwortung für andere übernehmen kann. Außerdem ist er leicht kränkbar, so im Sinne einer Majestätsbeleidigung, das kann durchaus ungemütlich werden.

Aber man darf in dieser Diskussion nicht vergessen, dass einerseits jeder Mensch narzisstische Anteile hat und andererseits jeder Narziss auch gesunde



Anteile. Den Hundertprozent-Narzissen, wie er im Buche steht, gibt es in der freien Wildbahn gar nicht. Und natürlich wird mit dieser Diagnose auch Politik betrieben – um den anderen herabzusetzen. Clinton zeigt übrigens auch einige narzisstische Züge, die sie halt – entsprechend ihrer Wählergruppe – anders präsentiert.

Inwiefern zeigte Hillary Clinton narzisstische Züge?

Clinton verkörpert ein zeitgeistiges Phänomen, das ich als „moralischen Narzissmus“ bezeichnen würde. Dazu muss man verstehen, was Narzissmus ist: Er

besteht in der Selbstidealisierung, der Fremdadwertung und der mangelnden Selbsttranszendenz. Der moralische Narziss idealisiert seine Weltanschauung dermaßen, dass diese für ihn immer mehr zur einzig möglichen Meinung, ja zur Wahrheit schlechthin wird. Dadurch wird er dialog- und kompromissunfähig. Er sieht sich als moralisch gut, über jeden Zweifel erhaben, verdrängt jegliches persönliche Fehlverhalten. Deswegen wäre der Begriff „Gutmensch“ oder „Political Correctness“ eigentlich ganz passend, wenn er politisch nicht so vereinnahmt wäre.

Wie geht denn ein „moralischer Narziss“ mit Andersdenkenden um?

Mit Abwertung, dem zweiten Kriterium des Narzissmus. Er ist empört über andere Meinungen, kann es gar nicht fassen, dass jemand so und so denken kann – und vergisst dabei die Grundlage der Demokratie: Wir müssen auch mit denen kommunizieren, die anderer Meinung sind. Kürzlich hat niemand geringerer als Winfried Kretschmann seiner eigenen Partei geraten, das ständige Moralisieren endlich zu lassen. Die Reaktionen seiner Parteigenossen waren – im Sinn einer narzisstischen Kränkung – so heftig, dass er postwendend zurückrudern musste. Der deutsche Sprachraum ist voll von moralischem Narzissmus, auch in den Medien.

Inwiefern in den Medien?

Weil mehr und mehr der Grundsatz der neutralen, fairen Berichterstattung aufge-

diese Werte und Tugenden in konkreter Politik umsetzen will.

Werte und Tugenden – schon diese Worte sind Linksliberalen ein Graus. Sie wüten. So wie sie schon seit Monaten gegen Donald Trump wüten. Aber die mediale Diabolisierung des Kandidaten hat die Franzosen im konservativen Lager nur noch stärker mobilisiert. Mit Fillons Sieg bei den Vorwahlen ist der Schnee ins Rutschen gekommen. Ignorieren ist die Haltung der noch herrschenden Elite. Aber dieses Establishment wird verschüttet werden. Die Mehrheit der Wähler in allen Lagern will kein Ächten und Abkanzeln. Sie will die argumentative, gesittete Auseinandersetzung.

Die Auseinandersetzung wird hart werden. Denn die Konservativen ha-

ben zum ersten Mal seit Pompidou, also seit 42 Jahren, wieder einen Kandidaten, der nicht kompromisslerisch mit linken Ideen spielt, der sich offen zu seinem Glauben und den christlichen Wurzeln Frankreichs bekennt, der respektvoll mit Gegnern umgeht, aber ebenso entschieden wie höflich seine Ideen verteidigt. Auch Berlin wird sich umstellen müssen. Denn Fillon ist wirtschaftlich liberaler und gesellschaftspolitisch konservativer als Merkel. Er vertritt ein Programm und keine Sammlung von Allgemeinplätzen. Der Wähler weiß, mit wem er es zu tun hat und gerade diese Aufrichtigkeit, die persönliche Integrität und programmatische Treue machen Fillon so authentisch.

Nach allen Umfragen würde Francois Fillon im kommenden Mai gegen Marine Le Pen in der Stichwahl haushoch gewinnen. Die Wechselstimmung ist da, Frankreich ist bereit, nach den „fünf Jahren des Scheiterns“ (Fillon) den Aufbruch mit Opfern zu wagen. In Deutschland stagniert die Stimmung. Noch wäre Zeit, sich an Fillon ein Beispiel zu nehmen und gesellschaftspolitisch wieder auf christliche Werte zu setzen, auf Familie, auf Heimat, auf Sehnsucht nach Sinn im Leben. Sicher, es wäre die Aufgabe der Kirche als sinnstiftende Institution par excellence die Systemkrise in eine Chance zu wandeln. Aber dafür braucht es Bekenner mit klaren Botschaften und die sind in Deutschland im Moment nicht auszumachen. □

geben wird zugunsten einer dezidierten Parteinahme und moralischen Belehrung des Lesers. Man hält diesen nicht mehr für fähig, sich eine eigene Meinung zu bilden, sie wird gleich mitgeliefert. Wenn man die deutschsprachige Medienlandschaft bezüglich des US-amerikanischen aber auch des österreichischen Präsidentschaftswahrkampfes kritisch analysiert, so fehlten selten Werturteile in der Beschreibung des offensichtlich unliebsamen Kandidaten oder der unerwünschten Partei. Die Abwertung betrifft übrigens auch den Wähler: er wird als Wutbürger abgewertet, als frustrierter weißer alter Mann, wenig intelligent und ungebildet, und vor allem voller Angst. Soviel Moralinsäure in den Medien ist auf Dauer ungesund. Zu Recht sieht der Grünenpolitiker Kretschmann diese Entwicklung kritisch und sieht sie mitschuldig am Erstarken der AfD in Deutschland, der FPÖ in Österreich und eines politisch inkorrekten Donald Trump in den USA.

Damit sind wir wieder bei Donald Trump: Die Welt wurde schon in der Wahlnacht und erst recht in den Tagen danach Zeuge, wie Trump seine Aussagen relativierte bis hin zum Gegenteil oder dem Vergessen. Können Narzissten ihre Meinung relativ rasch ändern?

Dem Narzissten ist nur er selbst wichtig und die Bewunderung, die er für sich in Anspruch nimmt. Sachlichkeit steht im Hintergrund, der Inhalt seiner Politik

kann sich dementsprechend wandeln solange er gut dasteht. Der Narzisst tut sich schwer, sich in den Dienst einer höheren Sache zu stellen – das meint die Psychologie mit fehlender Selbsttranszendenz. Der Narziss kann nicht dienen.

Die sogenannte öffentliche Meinung ist eine Art Bewährungsraum für Politiker. Bei seinen ersten Interviews gab sich Trump ziemlich handzahn. Was bedeutet die öffentliche Meinung und mehr noch die veröffentlichte Meinung für Narzissten?

Der Narziss will bewundert werden, das ist sicherlich ein wichtiger Wesenszug. Aber man könnte diese Zurückhaltung Trumps durchaus auch wohlwollend als Ehrfurcht vor dem Amt, das er unverhofft doch noch ausfüllen darf, verstehen. Trump hat auch nach seinem Sieg respektvoll von Clinton gesprochen und seinen innerparteilichen Gegnern die Hand gereicht – das alles widerspricht der These deutscher Medien vom hundertprozentigen Narzissten.

Es ist viel aus der Ferne über Trump geschrieben, gesagt und gesendet worden. Würden Sie als Psychiater eine Ferndiagnose wagen und wenn ja, wie sähe die aus?

Die US-amerikanische Psychiatergesellschaft APA hat zu Recht in diesem Wahlkampf vor Ferndiagnosen gewarnt. Aber von fern betrachtet macht Trump freilich durchaus den Anschein, dass er

eine Menge narzisstische Anteile hat – wie viele andere übrigens auch. Was ihn mehr ausmacht ist die Kunst der Provokation: Dinge auszusprechen die die moralisch-narzisstische Schickleria schon lange als Tabu ausgerufen hat.

Sehen Sie in Deutschland einen Politiker mit auffällig viel narzisstischen Anteilen?

Nicht so nach der plumpen provokanten Art von Donald Trump, dazu ist die politische Klasse in Deutschland dann doch zu kultiviert. Wohl aber findet man viele deutsche Politiker mit dem moralischen Narzissmus einer Hillary Clinton. Ein schillerndes Beispiel dafür wäre Volker Beck. Der hat in den achtziger Jahren die Entkriminalisierung der Pädophilie befürwortet und später abgestritten, dies je getan zu haben. Er hat verbotene Substanzen konsumiert, also ziemlich viel Dreck am Stecken. Trotzdem präsentiert er sich unbeirrt als moralische Instanz, verkauft sich selbstgerecht als „Menschenrechtler“ und verurteilt Andersdenkende mit großer Entrüstung.

Warum haben Sie eigentlich ein Buch über männlichen Narzissmus geschrieben und nicht nur über Narzissmus?

Weil wir aus zahlreichen Studien wissen, dass Narzissmus in der westlichen Gesellschaft seit dreißig Jahren stark ansteigt. Und fast zwei Drittel davon sind Männer. □

Bischof Wolfgang Ipolt (Görlitz) hat auf der Schluss-Vesper der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda am 22. September 2016 geäußert: „Mit Selbstbewusstsein kann Paulus sagen: ‚Wir sind Christi Wohlgeruch für Gott unter denen, die gerettet werden‘ (2 Kor. 2,15). Liebe Schwestern und Brüder, trauen wir uns doch ein wenig mehr, diesen – Christi – Wohlgeruch zu verbreiten. Vielleicht müssen wir dabei manche Formen der Anbiederung fallen lassen, mit denen wir eigentlich nur Bewährtes erhalten wollen“. (Tagespost, 24.9.2016)

Einige Bischöfe trauen sich etwas, was wiederum den Gläubigen Mut macht. Fünf Bischöfe, nämlich Erzbischof Koch (Berlin), Bischof Voderholzer (Regensburg), die Weibischöfe Laun (Salzburg), Schwaderlapp (Köln) und Wörner (Augsburg) nahmen dieses Jahr am Marsch für das Leben teil.

Der öffentliche Einsatz für das Leben in Form friedlicher Demos ist sicher zuerst (!) Aufgabe der Laien, konkreter der in katholischen Laienverbänden oder im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) organisierten. Von diesen ist aber nach bisherigen Erfahrungen wenig zu erwarten. Im Gegenteil: „Donum Vitae“ jene Institution, die den sogenannten Beratungsschein ausstellt, der ungeborene Kinder ans Messer liefert, wurde von ZdK-Mitgliedern gegründet. Das ZdK setzt sich vehement dafür ein, dass „Donum Vitae“ als kirchliche Beratungsinstitution anerkannt wird. Am 21. Oktober hat Thomas Dörflinger, Bundesvorsitzender des Kolpingwerkes (Mitglied des ZdK), CDU MdB in einem „Memorandum zum Lebensschutz“ die „Rückkehr der Kirche in das Beratungssystem nach §219 StGB“ gefordert (Tagespost 27.10.16). Im Klartext heißt das, die katholischen kirchlichen Beratungsstellen sollten künftig wieder den „Beratungsschein“ ausgeben. Die geistige Verwirrung könnte kaum größer sein! Nebenbei, fast jede Abtreibung, die nach geltendem Recht erfolgt, wird von den Krankenkassen bezahlt, denen das betreffende Bundesland

Auf dem Prüfstand

anschließend die Kosten erstattet. Da Abtreibung nach wie vor eine „rechtswidrige Handlung“ darstellt, ist das ein Missbrauch von Steuermitteln. In der Summe sind das rund 40 Mio. Euro pro Jahr.

Katholiken sind mutigen Bischöfen weiter zu Dank verpflichtet. Denn in der EU laufen immer neue Versuche, den Ehe- und Familienbegriff einzuplanieren bzw. auszuhöhlen. Ziel ist, alle Formen menschlichen Zusammenlebens einer Ehe gleichzustellen. Eine EU-weite Unterschrifteninitiative „Vater, Mutter, Kind“, will nun erreichen, dass in der EU folgender Ehe- und Familienbegriff festgeschrieben wird: „Ehe ist der Lebensbund zwischen einem Mann und einer Frau, und die Familie gründet sich auf Ehe bzw. Abstammung.“ Diese EU-Petition wird inzwischen von einigen Diözesanbischöfen in öffentlichen Stellungnahmen unterstützt, nämlich von Gregor Maria Hanke, Eichstätt („Ich hoffe, dass viele Gläubige diese wichtige europäische Initiative unterstützen“). Von Rudolf Voderholzer, Regensburg; von Heinz-Josef Algermissen, Fulda (Er hofft, dass viele Gläubige die Europäische Bürgerinitiative unterstützen, damit in Europa eine einheitliche Definition von Ehe und Familie erreicht werden kann“), von Stefan Oster, Passau. Die gleichen Bischöfe haben sich bereits früher deutlich gegen die Gender-Ideologie ausgesprochen. Die genannten Bischöfe geben den Gläubigen ein Zeichen der Orientierung. In einer Zeit, in der Müdigkeit, Resignation und Gleichgültigkeit um sich greifen, können solche Stimmen gar nicht hoch genug eingeschätzt werden!

Hubert Gindert

„Wir sind die Partei mit dem „C“ im Namen. Haben wir eigentlich noch Selbstbewusstsein?“, fragt die deutsche Bundeskanzlerin auf einem Landesparteitag der CDU Mecklenburg-Vorpommern in Wittenberg (kathnet 24.10.16). Eine bemerkenswerte Äußerung von Angela Merkel. Es geht aber weniger um „Selbstbewusstsein“, sondern, um die Frage, ob die CDU noch zu Recht das C in ihrem Namen führt. Einige erinnern sich noch an die Aufforderung von Kardinal Meisner, die CDU möge sich in „Volkspartei“ umbenennen, weil er das C nicht mehr als gerechtfertigt ansah. Angesichts der Wahlergebnisse der letzten Jahre in Bundesländern ist auch das Wort „Volkspartei“ schon etwas hoch gegriffen, denn eine Volkspartei gibt es nur mehr mit der CSU in Bayern.

Das C steht bekanntlich für „christlich“. In diesem Fall für die „Christlich Demokratische Union“. Der Punkt ist, ob die von der CDU-Bundeskanzlerin zu verantwortende Politik noch „christlich“ genannt werden kann? Ist das noch eine Politik, die dem christlichen Menschenbild entspricht? Ist es eine Politik, die mit der Soziallehre der katholischen und der evangelischen Kirche konform geht? Bei der Genderpolitik, die als Querschnittsaufgabe für alle Politikbereiche ausgegeben wird und die jetzt in der schulischen Sexualaufklärung in den Bundesländern durchgeboxt wird, kann man das wohl kaum behaupten. Ist die immer stärker werdende Angleichung aller Formen des Zusammenlebens mit der Ehe noch mit dem C zu vereinbaren? Wohl kaum. Ist die fehlende Bereitschaft, die Abtreibungsregelung, die massenhaft „rechtswidrig“ zur Tötung ungeborener Kinder führt, wenigstens auf den Prüfstand zu stellen, wie es das Bundesverfassungsgericht fordert, „christlich“? Sicher nicht. Ist die beschlossene Regelung eines assistierten Suizids Ausdruck einer „christlichen“ Gesinnung? Wohl kaum. Können die zugelassenen Möglichkeiten der Embryonenforschung, bei der Menschen im Frühstadium wie Wegwerfmateral behandelt werden, als „christlich“

verantwortbar deklariert werden? Nein!

Die aufgeführten Bereiche umfassen nicht das Ingesamt der politischen Aufgaben. Sie stellen aber einen Ausschnitt aus der von der Bundeskanzlerin zu verantwortenden Politik dar.

Das Wort von Angela Merkel: „Ich muss ihnen ganz ehrlich sagen: Wir haben doch alle Chancen und Freiheiten, uns zu unserer Religion, sofern wir sie ausüben und an sie glauben, zu bekennen“ reicht nicht aus. Es geht vielmehr darum, dieses Bekenntnis in praktische Politik umzusetzen. Das Singen christlicher Lieder hat schon mit „Beheimatung“ zu tun, aber es müsste weit mehr als Folklore sein. Sollte mit dem Singen christlicher Lieder auch „Volksfrömmigkeit“ gemeint sein, dann ist anzumerken, dass auch Volksfrömmigkeit den festen Boden der Glaubenslehre braucht. Um „christliches“ Selbstbewusstsein zu zeigen, muss man nicht zu AfD oder Pegida laufen, hat Angela Merkel gemeint. Wenn aber das C im Parteinamen nur mehr Teil des Aushängeschildes ist, kommt der Verdacht auf, dass der Zulauf zur AfD den Anstoß gegeben hat, wahltaktisch „christliches“ Selbstbewusstsein zu zeigen.

Hubert Gindert

Einseitige Berichterstattung

Kommentar zur Wahl des neuen US-Präsidenten

Die Präsidentenwahl in den USA betrifft den gesamten Globus: Die USA sind die letzte verbliebene Weltmacht. Sie ist der wichtigste NATO Bündnispartner. Als wirtschaftliche Großmacht entscheidet sie bei allen, die in die arbeitsteilige Weltwirtschaft eingebunden sind, über die wirtschaftliche Entwicklung und die Arbeitsplätze in diesen Ländern.

Der US-Präsident wird von den Bürgern der USA gewählt – und nicht von denen der Bundesrepublik Deutschland. Deswegen wäre Zurückhaltung über den Ablauf des Wahlkampfes und das Ergebnis der Wahl angebracht gewesen. Das war aber nicht so! Der US-Präsident ist kein Messias. Die Deutschen haben Barak Obama für einen solchen gehalten und ihn entsprechend gefeiert. Zwei Legislaturperioden haben

diesen „Erlöser“ auf Normalmaß schrumpfen lassen. Festzuhalten ist: Obama hat keines der großen außenpolitischen Probleme, die er übernommen hat, gelöst. Es sind nur neue (Russland-Ukraine, Syrien etc.) hinzugekommen.

Die Kritiker von Trump, die so moralisch gegen ihn argumentierten, haben sich selber an keinen Moralkodex gehalten: „Hassprediger“, „Vollidiot“, „Clown“ sind nur einige der Bezeichnungen der deutschen Moralapostel in den Medien.

Die Reaktionen der Medien auf die gegenseitigen verbalen Attacken der beiden Konkurrenten im Wahlkampf um das Präsidentenamt waren penetrant einseitig. Zur Glaubwürdigkeit der Berichterstattung hat das nicht beigetragen. Die Vorhersagen für das Endergebnis lagen komplett daneben. „Verlierer sind die Demoskopen, Journalisten, europäischen Politiker und deutschen Kleriker – 92%ige Gewinnchancen für Clinton. Selten war der Datenjournalismus dämlicher“ (Peter Hahne). Erstaunlich ist die Uniformität der Berichterstattung. Man könnte auch von einer Selbstgleichschaltung sprechen. Sie hat jene über die Vorgänge in der Silvesternacht in Köln in den Schatten gestellt, als die Medien mehrere Tage brauchten, bis sie sich im Klaren waren, was und wie politisch korrekt sie das Geschehen darstellen sollten.

Wenn Liebe blind macht, so gilt das auch für den Hass. Dabei geht es nicht nur um das bekannte Links-Rechts-Schema. Der Journalist Kelle hat kürzlich (Kathnet, 22.11.16) auf eine breit angelegte Studie der Universität Mainz zu den Journalisten in Deutschland und deren politischen Überzeugungen hingewiesen: „Demnach fühlen sich nur 9% der Befragten den Positionen von CDU/CSU verbunden. 6% gaben an, der FDP nahe zu stehen. Zwei Drittel sagen von sich selbst, sie stünden ‚politisch links, wählten SPD, Linke oder Bündnis 90/Grüne.“ Tatsächlich ging es bei dieser Wahl um mehr. Die Reaktionen auf das Endergebnis der US-Präsidentenwahl zeigte, dass für die Medienleute ihr bisheriges Weltbild ins Wanken kam. Gemeint ist jene liberale Welterklärung, die im „Namen der Vernunft“ den Menschen zu Gott über Leben und Tod macht, der über Leichen geht und das Geld anbetet. Die Wählerwanderung in

der Endphase des Wahlkampfes von Evangelikalen und auch von Katholiken, trotz vieler Bedenken, zu Trump hin, hat u.a. auch mit dem Wissen zu tun, dass die Menschen erfuhren, dass Hilary Clinton für Abtreibung bis zum letzten Tag der Schwangerschaft (Late-Term-Abortion) eintritt und dass sie mit Planned Parenthood liiert ist, das mit Körperteilen abgetriebener Babys lukrative Geschäfte macht.

Die „rattenhafte Wut“ (Heinrich Böll) mit der Medienleute und Politiker ihr Machtmonopol verteidigen, das wegen der sozialen Medien zu Ende geht, macht die erlebten Reaktionen verständlich, aber nicht besser.

Hubert Gindert

Gab es wirklich eine Apostolin?

In der neuen Bibelübersetzung wollen Bibelwissenschaftler plötzlich eine Apostolin entdeckt haben. Bisher konnte man im Brief des Apostels Paulus an die Römer lesen, dass er Andronikus und Junias grüßt. Jetzt grüßt er aber Andronikus und Junia. Warum das? Bei Junias fürchtete man offenbar, dass diese Person ja auch ein Mann sein könnte. Schließlich gibt es ja auch einen Mann namens Aeneas, den legendären Stammvater der Römer. Damit der bisherige Junias ganz unzweifelhaft eine Frau wird, ändert man seinen Namen und streicht das Endungs „s“ weg. Darf man das? Vielleicht, wenn die aktuelle Theologie plötzlich eine Apostolin braucht. Überdies gibt es im Lateinischen und Griechischen viele männliche Namen die auf –a- enden: Sulla, Catilina, Caligula waren zweifellos männliche Heerführer. Und selbst wenn Junias wirklich eine Frau war, darf man dann fragen, ob daraus folgt, dass sie auch eine „Apostolin“ war? Jetzt ist ja auch nicht jede Krankenhaus-Seelsorghelferin ein geweihter Priester. Wenn der Junias tatsächlich eine Junia gewesen sein sollte, könnte sie ja auch damals schon eine Seelsorghelferin gewesen sein. Aber mit dieser Erklärung ließe sich das Frauenpriestertum nicht begründen. Also muss der Name geändert werden und das Apostel-Amt noch zusätzlich zugeteilt werden. Die aktuelle Theologie macht’s möglich und nötig.

Eduard Werner

Erläuterung zum Titelbild

Die astronomische Uhr im Paulusdom in Münster hängt fast versteckt im Chor des Doms zu Münster. 1408 wurde sie gefertigt, während des Bildersturms 1534 zerstört und wenige Jahre später erneuert. Neben der Uhrzeit – der Stundenzeiger läuft links-herum – zeigt sie Mondphasen und Planetenstellungen. Sie hat einen immerwährenden Kalender mit Jahreszahlen, Monaten, Namenstagen und Kirchenfesten, der bis zum Jahr 2071 reicht. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Uhrwerk ausgelagert. Am 21. Dezember 1951 konnte die Uhr erneut in Gang gesetzt werden. Die astronomische Uhr ist nicht nur ein technisches Meisterwerk. Auch Malerei und Schnitzwerk sind hohe Kunst. Im Zentrum der Kalenderscheibe steht der Apostel Paulus, der Namenspatron des Doms. Schön sind die kleinen kreisförmigen Monatsbilder gefertigt. Sie zeigen etwa im Oktober die Weinlese, im November ein Schlachtfest oder Holzfäller im Dezember. Mittags um 12 Uhr setzt ein Glockenspiel mit dem Lied in „dulci jubilo“ ein. Dann huldigen die drei Könige der Muttergottes und dem Jesuskind. Die Uhr erinnert an das Weltbild und die Frömmigkeit des Mittelalters, als das Irdische und das Himmlische zusammengehörten und die Wissenschaft untrennbar mit dem Glauben verbunden war. Die Uhr ist Zeugnis einer Epoche, die ein neues Zeitbewusstsein entwickelte, ein Symbol für Ordnung und Endlichkeit. An der Jahreswende erinnert sie uns daran, dass die Zeit als Geschenk Gottes für die Menschen mit Dankbarkeit und im Hinblick auf die Ewigkeit genutzt werden soll.

Bücher

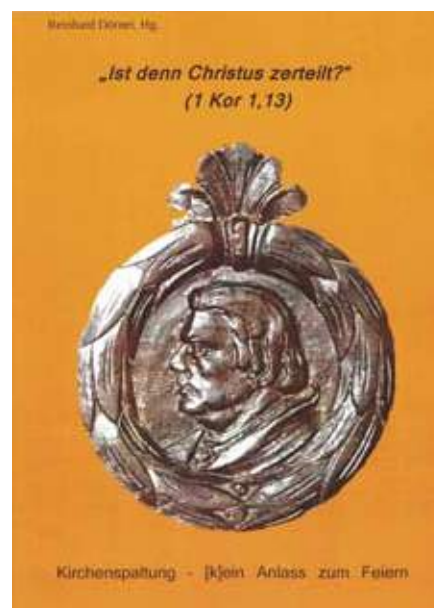


Hinrich E. Bues „Der Aposteleffekt“
Lernen von den erfolgreichsten Gründern der Weltgeschichte: Motivation, Mentalität und Mission der 12 Apostel, ISBN 978-3-86357-160-3, FE-Verlag, Kißlegg, Hauptstr. 26, 1. Auflage, S. 237, Euro 12,80.

„Lernen von den erfolgreichsten Gründern der Weltgeschichte“ ist zunächst für jeden interessant, der sich selber als Gründer sieht. Er erfährt etwas über die Voraussetzungen für den Erfolg („Effekt“). Bues lässt uns kennenlernen, was die Apostel als die Gründer der heutigen Weltkirche getan haben, damit ihr Werk gelingen konnte. Das ist auch deswegen bedeutungsvoll, weil diese Weltkirche in Europa in einer Situation des Niedergangs, d.h. vor der Aufgabe einer Neuevangelisierung steht. Die Voraussetzungen für den „Erfolg“ vor 2000 Jahre gelten auch heute: Es ist die Motivation, die gespeist wird vom absoluten Vertrauen auf das Wort Christi, d.h. auf die Zusage „Ich bin immer bei euch“. Auch diese „erfolgreichen“ Apostel mussten durch eine harte Lehre gehen. Nichts blieb ihnen erspart, wie das Leben des größten Missionars der Kirche, des heiligen Paulus, zeigt.

Bues ist Dozent für Evangelisation und missionarische Spiritualität an der Päpstlichen Hochschule St. Benedikt in Heiligenkreuz. Was dieses Buch, neben dem Wissen, das über die Apostel ausgebreitet wird, auszeichnet, ist die moderne Sprache und die mitreißende Begeisterung, die aus ihm spricht. Beides sind wichtige Voraussetzungen für den „Aposteleffekt“ in unserer Zeit. Sehr empfehlenswert!

Hubert Gindert



Reinhard Dörner (Hg.): „Ist denn Christus zerteilt?“ (1 Kor 1,13) – Kirchenspaltung – [k]ein Anlass zum Feiern, ISBN 978-3-9816867-3-9. Verlag Kardinal-von-Galen e.V. 200S., 9,- Euro

Was gibt es 2017 zu feiern? Müsste nicht vielmehr ein Jahr der Buße ausgerufen werden?

Welche historischen Hintergründe führten zur „Reformation“? Wie ist der Protestantismus geistesgeschichtlich und philosophisch einzuordnen? War Luther katholischer Reformator oder protestantischer Reformator? Welche Antwort gibt das Trienter Konzil auf Luthers Lehren mit seiner „Rechtfertigung“? Gibt es katholische „Parallelen“ zu Luthers „sola gratia“? Welche Innensicht vermittelt Luthers „Glauben für mich“ – sola fide? Kann man Luthers Entwicklung von seinem Leben her verstehen? Hatte Luther konkrete Beziehungen zum Islam? Wie sieht er ihn? Auf diese und ähnliche Fragen geben die Referenten der Osterakademie Kevelaer 2016 wissenschaftlich begründete Antworten. Wer den Weg verlassen hat, sollte auf ihn zurückkehren.

Wir bitten um Spenden

für
DER
FELS

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de



Brigitte Raab: Der Oberbayerische Fest-täg- und Alte-Bräuchkalender für das Jahr 2017. Raab-Verlag Iffeldorf. E-Mail: raab@raab-verlag.info 100 Seiten, Preis 15,-E . Tel.08801-915452.

Die professionellen Fotos von kirchlichen Festen, Bräuchen und von den oberbayerischen Landschaften beeindrucken sehr und lassen den Betrachter teilhaben. Einfühlsame Texte dazu vermitteln mehr religiöses Wissen als manches theologische Buch. Der Kalender begleitet durch das ganze Jahr mit viel Freude an der Heimat, die natürlich religiös geprägt ist. Der Kalender zeigt, was, wann und wo in Oberbayern passiert und was den Alltag schöner macht und dem Leben Sinn gibt. Auch Nicht-Bayern werden dieses Werk mit Gewinn genießen. *Eduard Werner*

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8
85051 Ingolstadt
- P. Dr. Andreas Hirsch
Hohbergstr. 12
69518 Absteinach
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Elmar Nass
Wilhelm-Löhe-Hochschule
Merkurstr. 41, 90763 fürth
- Prälat Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Roos
Kollegium Albertinum
Adenauer Allee 19, 53111 Bonn

Herzlichen Dank für die Veröffentlichung des Beitrages zum 100. Geburtstag und 20. Todestages von Erzbischof Dr. Josef Stimpfle in der November-Ausgabe 2016.

Ich erinnere mich an die Gründung des Kath. Schulwerkes in der Diözese Augsburg durch Bischof Stimpfle. Diese Initiative erfolgte, um in den früheren Klosterschulen, die von Ordensgemeinschaften nicht mehr weitergeführt werden konnten, den christlichen Lehrauftrag zu erhalten.

Kürzlich erfuhr ich, dass ein Priester aus Nigeria, Father Kenneth Enang, in der Nähe der Hauptstadt Abuja eine Schule baut mit dem Namen Bischof-Joseph-Stimpfle-Schule. Er ist Dogmatik-Professor und möchte sich auf diese Weise bei Bischof Stimpfle bedanken. Er und vier weitere nigerianische Studenten hatte Bischof Stimpfle 1967 eingeladen, dass sie in Augsburg Theologie studieren konnten und nach ihrer Rückkehr mit ihrer Ausbildung in ihrem eigenen Land tätig werden und zum Aufbau einer christlichen Gesellschaft beitragen können.

*Marieluise Maierhofen
Augsburg*

Aktionsgemeinschaft Mainz

14. Januar 2017 · 16:00 Uhr · Saal des Kolpinghauses, Mainz, Holzstr. 19 · Prof. Dr. Marius Reiser: **Was geht uns die Apokalypse an?** · 18:30 Uhr · Hl. Messe · Marienkirche, Weintorstrasse · Hinweis Tel.:06725-4556

Aktionsgemeinschaft München

7. Februar 2017 · 18:30 Uhr · Hansa Haus, Brienerstraße 39, München · H.H. Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus: **Die Botschaft der Gottesmutter an die Kirche von 1917 und von heute** · Hinweis Tel.: 089-60 57 32

Wallfahrt zum hl. Pater Pio 2017 17.04. - 25.04. 2017

Geistl. Leitung: Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus · Reiseziele: San Giovanni Rotondo – Monte San Angelo – Lecce – Galatina – Otranto – Manoppello – San Giovanni Teatino – Monselice – Padova
Preis: Fahrt mit 8 Übernachtungen/6x Halbpension/2x Vollpension/Eintrittsgeldern/Führungen: 870,- Euro/Person im DZ · 1095,- Euro/Person im EZ;
Anmeldung: direkt an Klaus Reisen, Biberkopfstr. 1, 87719 Mindelheim, Tel.: 08261-1383

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Januar 2017

Für die Einheit der Christen: Alle Christen mögen sich treu zur Lehre des Herrn in Gebet und Nächstenliebe intensiv um die Wiederherstellung der kirchlichen Gemeinschaft bemühen und sich gemeinsam den humanitären Herausforderungen stellen.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Eva Maria Buch und Maria Terwiel – im Widerstand

Viele katholische Widerständler haben auch außerhalb des katholischen Milieus gegen den Nationalsozialismus gearbeitet. Auch die katholische Buchhändlerin Eva Maria Buch und die

katholische Juristin Maria Terwiel haben sich in Berlin dem Widerstandskreis um Oberregierungsrat Arvid Harnack und Oberleutnant Harro Schulze-Boysen angeschlossen, in dem Christen, Sozialisten und Liberale zusammenwirkten. Ihr Ziel war es, über den wahren Charakter der

Nationalsozialisten aufzuklären und Verfolgten zu helfen. Die Nationalsozialisten wollten nämlich ihre Grausamkeiten, die sie in Deutschland wie auch in den besetzten Gebieten beginnen, geheim halten und selbst unbedingt in einem menschenfreundlichen Licht erscheinen. Die Widerständler berichteten auch den Gefangenen in der Rüstungsindustrie über die Zustände in den KZs und über Geislerschießungen. Dabei übersetzte Eva Maria Buch einen Aufruf für die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter, in dem der Satz stand: „Denkt daran, dass die Waffen, die ihr hier anfertigt, auch gegen Eure Angehörigen in Eurer Heimat eingesetzt werden!“ Als die ganze Widerstandsgruppe enttarnt und verhaftet worden war, war dieser Satz der Grund für das Todesurteil gegen Frau Buch. In der Urteilsbe-



gründung stand, die Angeklagte zeige „die Verschlagenheit einer Katholikin und die Staatsfeindlichkeit einer Kommunistin“. Am 5. August 1943 bestieg sie im Hinrichtungsschuppen des Gefängnisses Berlin-Plötzensee

laut betend das Schafott. Am gleichen Tag wurden 15 weitere Mitglieder dieses Widerstandskreises enthauptet. Ihr Blut floss ineinander. Dabei war auch die Juristin Maria Terwiel. Sie war eine Halbjüdin aus Boppard. Während des Studiums in Freiburg hatte sie den Zahnmediziner Helmut

Himpel kennen gelernt. Die NS-Rassengesetzgebung verhinderte eine Eheschließung. Während Maria Terwiel als Halbjüdin ihr Studium nicht abschließen durfte, konnte Dr. Himpel seine Zahnarztpraxis in Berlin-Wilmersdorf eröffnen. Als die Juden nicht mehr in seine Praxis kommen konnten, suchte er sie in ihren Wohnungen auf, um sie dort heimlich zu behandeln. Bei der Verfolgung einer sowjetrussischen Spionagegruppe wurde die Gestapo auch auf die Harnack/Schulze-Boysen-Gruppe aufmerksam. Daraufhin wurden nahezu alle Mitglieder dieses Kreises am 17.9.1942 verhaftet. Nach einer zermürbenden Haft fand am 26.1.1943 vor dem

Reichskriegsgericht der Prozess statt. Der Staatsanwalt vermischte diesen Fall wohl aus einer ermittlungstechnischen Fehleinschätzung mit dem Fall einer sowjetrussischen Spionagegruppe und gab dem ganzen Prozess den Sammelbegriff „Rote Kapelle“. In Wahrheit hatte die Boysen/Harnack-Gruppe jedoch mit diesem sowjetrussischen Spionagering nichts zu tun. Trotzdem wurden in der historischen Forschung die verschiedenen Gruppen lange Zeit als Einheit angesehen und unter der nationalsozialistischen Bezeichnung „Rote Kapelle“ bearbeitet. Erst das Auffinden von Briefen der Hingerichteten und das Zeugnis des Berliner Gefängnispfarrers Peter Buchholz klärte später den wahren

Sachverhalt. Maria Terwiel und ihr Lebensgefährte Helmut Himpel wurden „wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Feindbegünstigung“ zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung erfolgte wie bei Eva Maria Buch am 5.8.1943 in Berlin Plötzensee.

Der Augenzeuge Prälat Peter Buchholz sagte:

„Wir brauchen diese tapferen jungen Frauen, die laut betend in den Tod gingen, wie die Frauen der ersten Märtyrerzeit.“ Diese Märtyrerinnen haben die Bitterkeit des gewaltsamen Todes aus der Kraft des Glaubens überwunden.

Eduard Werner

